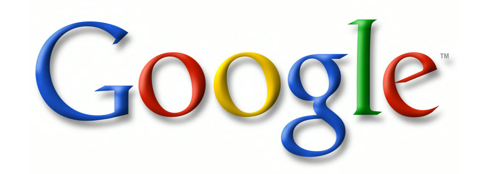
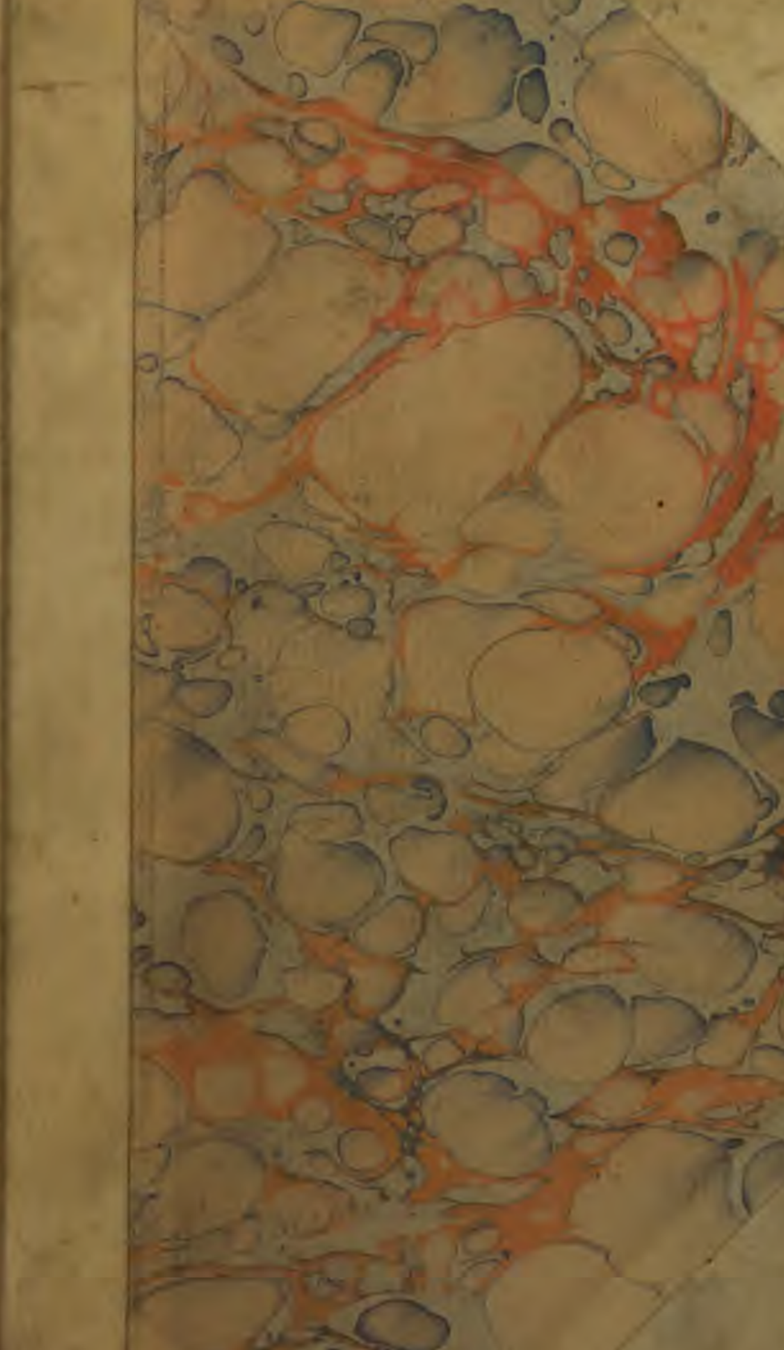


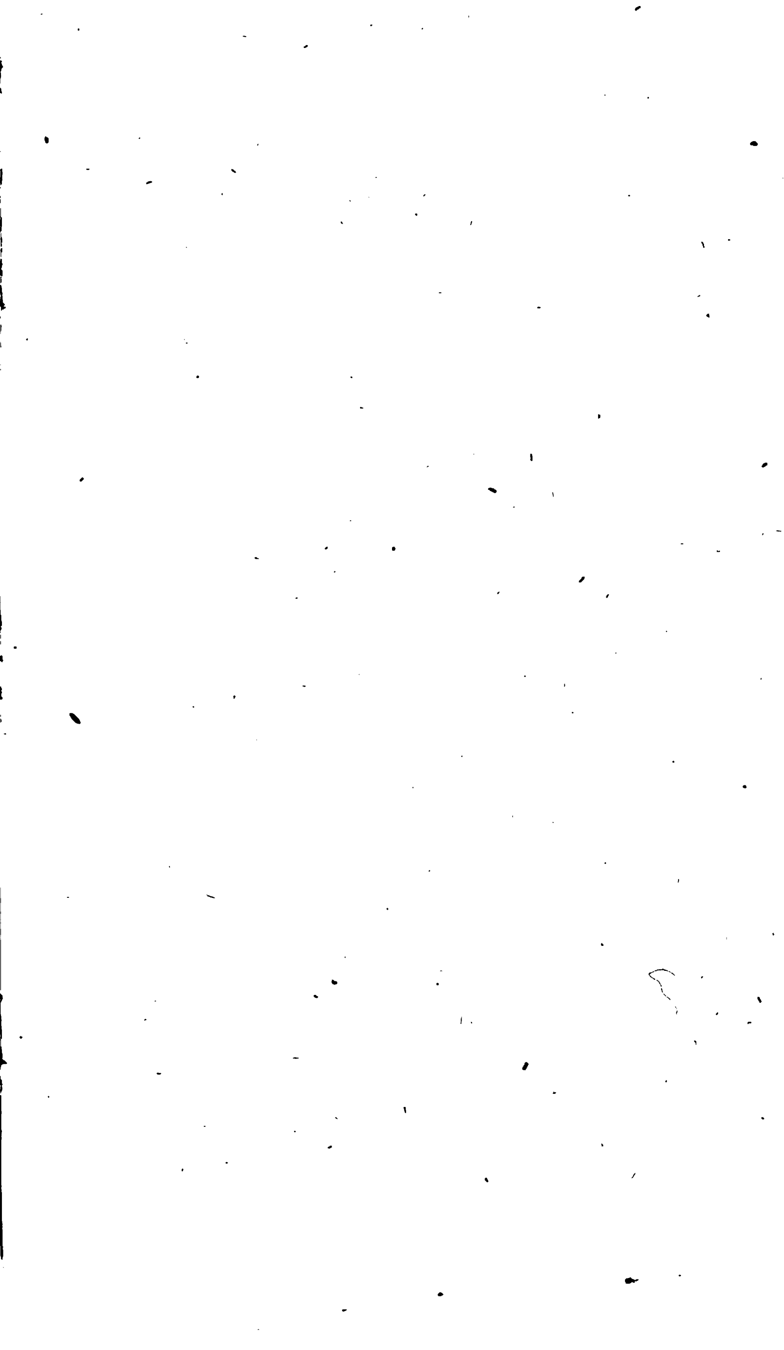


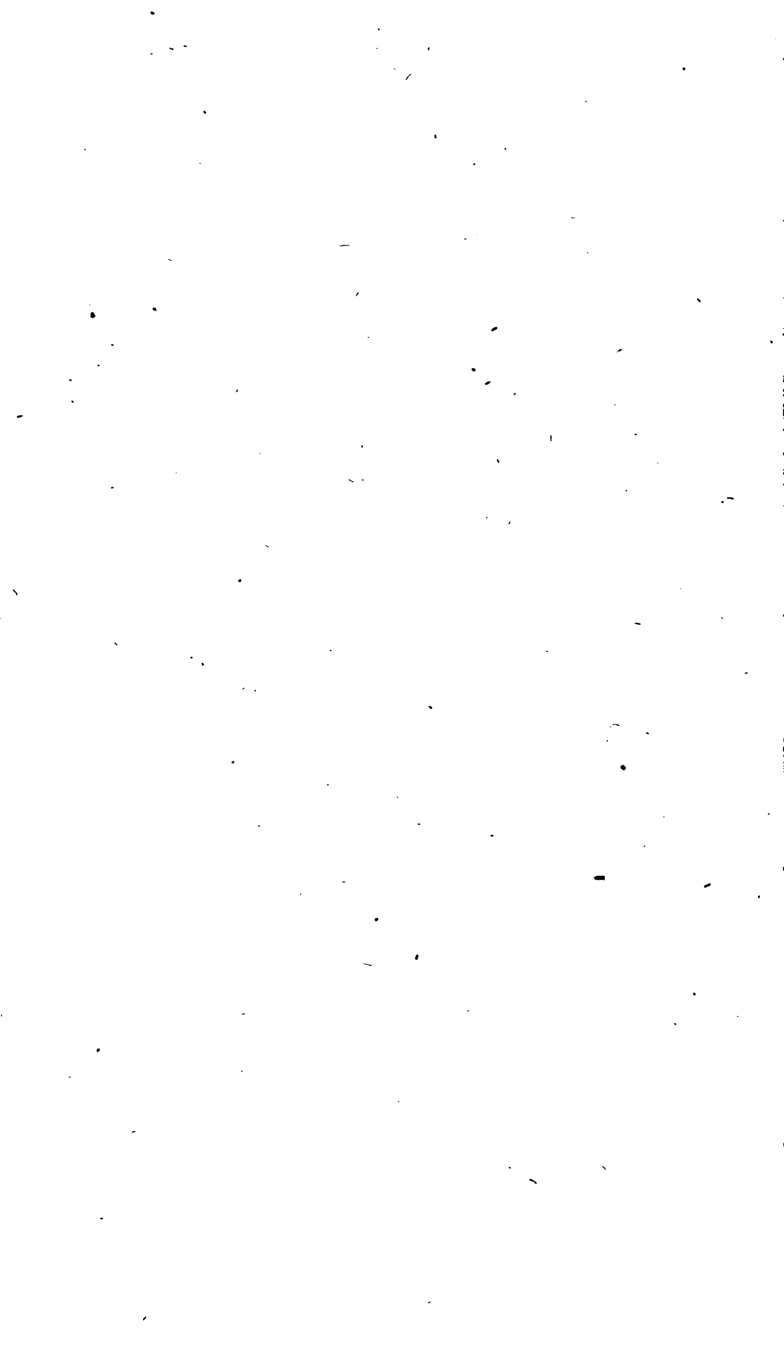
Sufer

No 60
25.–
prof. VIII 360, V 20

Köll. Km.

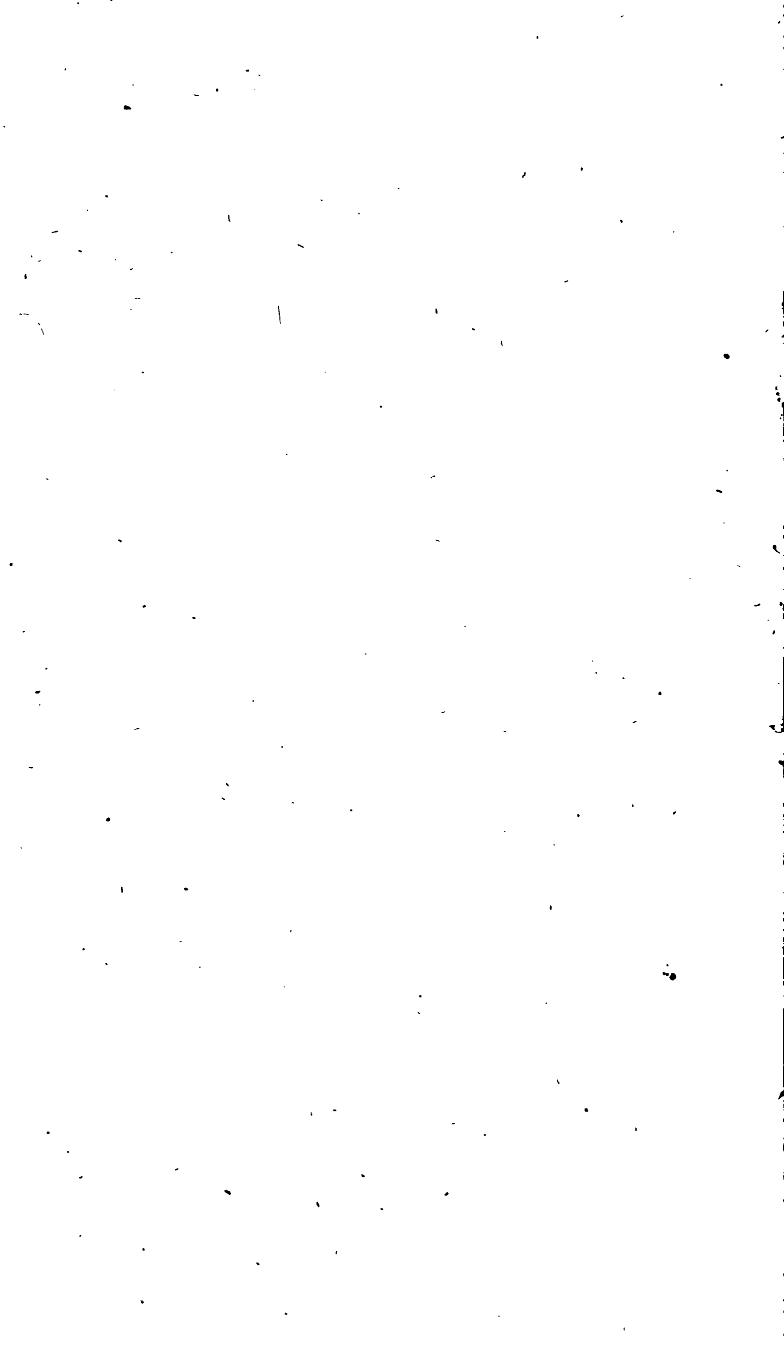


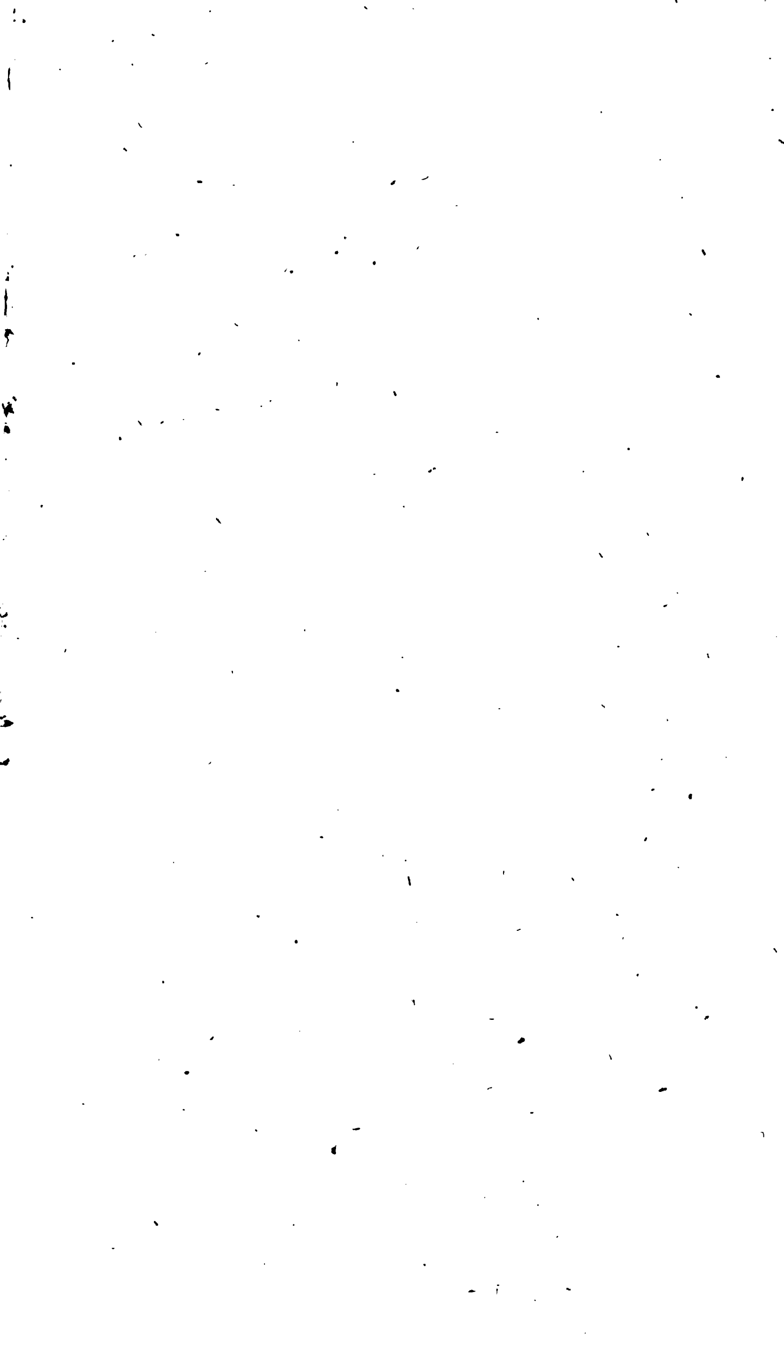




[Lange, Sam. Gotth. + Sulzer, Joh. Gg.]

II: nach S. 50







Denckmal

Der seltenen Verdienste
um gantz



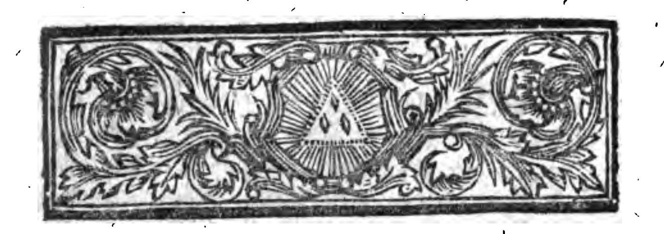
Deutschland,

Welche
Ihro Magnificenz
und Hochedelgebl.
Herr
Johañ Christoph Gottsched,
öffentl. Lehrer der Weltweißheit
und Dichtkunst zu Leipzig
besitzet.

Aufgerichtet von allen redlich gesinneten
Deutschen.

Nebst einem Merckwürdigen Anhange,
unter dem Titel
des
Zweyten Theils.

1746.



Ein Denckmal der Verdienste, bey Lebzeiten dessen, dem es gesetzt wird! Was ist das? Es ist ohne Zweiffel eine Satyre!

Ich bin gewiß, daß die meisten bey Anblick dieser Schrifft so dencken und sagen werden. Denn wir sind geneigt aus Vorurtheilen zu handeln. Wie sehr sich aber diese, die also dencken, irren, werden sie selbst aus dieser Schrifft ersehen können.

Wenn ich Lust zu schertzen hätte, so könte ich viel Witz verschwenden, zu erweisen, daß der Herr Prof. Gottsched unter die Todten zu zehlen sey. Ich dürffte nur zu dem Ende sein eigenes Zeugniß anführen, nach welchem man ihn ohnmöglich unter die noch lebenden Dichter rechnen kan. Indem er in einem Buche, in welchem er, wie er selbst erinnert, keines eintzigen lebenden Dichters Wercke angeführt, seine eigene Arbeit einrücket. Ich weiß, daß man einwendet: Er zähle sich aus Bescheidenheit nicht unter die Dichter. Ich weiß aber wohl wie hönisch dieser Einwurff ist. Denn, nicht zu gedencken, daß er ein öffentlicher Lehrer

der Dichtkunst in Leipzig ist, so weiß man, daß Herr Breitkopf, uns einen Band von 2. Alphabeten von den Gedichten dieses grossen Mannes, durch die rühmliche Hebammen Bemühung des Herrn M. J. J. Schwabens geliefert hat. Er hat also öffentlich sich vor einen Dichter ausgegeben, und daß er ein solcher sey, ohnwiedersprechlich erwiesen. Ich will nicht schertzen. Ein Denckmal ist eben kein Beweiß, daß der, dem es gesetzt wird, gestorben sey. Man muß sehr unerfahren in der Geschichte seyn, wenn man solches nicht zugeben will.

Und warum muß es Satyre seyn, wenn Ihro Magnificenz dem Herrn Prof. Gottsched ein Denckmal gesetzet wird? Kan man etwa diesen Mann nicht loben, ohne aus dem Thon des Herrn Misodem? Und was will man sagen, wenn ich mich erkläre, daß ich ihn nicht zu loben gesonnen sey? Ist denn ein Denckmal nothwendig eine Lobschrifft? Nicht weit von dem Thore der Stadt, in welcher ich wohne, stehet ein steinernes Creutz, das ist gewiß ein Denckmal, und der Sage nach, ist an der Stelle ein Kauffmann ermordet worden. Ist aber dieses Denckmal eine Lobschrifft? Doch ich schreibe ein Denckmal der Verdienste! Und das soll ein Lob seyn! Ich räume auch diesen Satz nicht ein, denn eine blosse Erzählung der Sache, ist noch kein Lob. Man siehet also aus diesem, was ich angeführet habe, wie

sehr

sehr man sich durch ein übereiltes Urtheil betrügen könne, und was mein Vorhaben sey. Wenn man aber eine Vertheidigung des Herrn Prof. suchet, so wird man etwas derselben nicht unähnliches in dieser Schrifft antreffen.

Da seit langer Zeit nichts so sehr streitig gewesen, als die Verdienste meines Helden, so ist mir ohnmöglich, denenselben ein Denckmal aufzurichten, ohne sie zugleich feste und ausser allem Wiederspruche zu setzen. Hieraus kan auch jeder leicht ersehen, daß ich die Verdienste, die man ihm niemals streitig gemacht hat, und die er mit vielen andern Menschen gemein hat, nicht berühren werde. Es muß jedermann einhellig gestehen, der Herr Professor, sey gelehrt, er sey ein Philosoph, er sey ein ehrlicher Mann und guter Bürger, doch weil er dieses alles nicht allein ist, so soll ihm dieserhalb auch kein Denckmal gesetzt werden.

Deutschland hat diesem Mann was selteners zu dancken, nehmlich das erste Licht in der Dichtkunst, Beredsamkeit und Critick. Er ist, rumpantur & ilia Codro, der allererste, der den guten Geschmack in Deutschland allgemein gemacht, und diese brave Nation an den hochmüthigen Frantzosen und stoltzen Engelländern glücklich und tapffer gerächet hat. Ihm haben die schönen Wissenschafften ihr bisheriges Glück zu dancken, sein bereitwilliger Geist, und noch hurtigerer Kiel hat uns mit Schrifften bereichert, mit

denen wir der Vor- und Nach-Welt Trotz bieten können, er ist die Ehre Deutschlands, eine Furcht der Schweitzer, ein Gegenstand des Neides der Frantzmänner, eine Geissel der Miltonischen Engelländer! Die Wahrheit wird aus dem folgenden erhellen. Sie ist es, die mich verbindet die Feder zu ergreiffen. Es ist keine Völckerschafft von tadelswürdigen Gliedern rein. Deutschland heget viele derselben. Ein heimlicher Neid beherrschet die meisten, daß sie die Verdienste dieses Mannes nicht erkennen, aber gern unterdrucken wollen. Die Redlichgesinneten seufftzen darüber, und haben schon lange stillschweigend die Augen auf mich gekehret. Ich habe dieses als einen Beruff angesehen, und so bald als ich mich zu dem grossen verlangten Vorhaben willig erklärte, hatten 666666. Stimmen gegen 66. einhellig beschlossen, daß ich in ihrem Namen reden solte. Denn die 66. ausfallenden Stimmen forderten eine Lobes Erhebung, zu welcher ich mich, wegen meines Unvermögens, nicht verstehen konte. Aus dieser Ursache gebe ich diese Schrifft vor eine Allgemeine aus.

Es ist mir kaum möglich einige Empfindungen des innigen Verdrusses so zu unterdrucken, daß man in dieser Schrifft nichts davon mercke. Man weiß, wie man mit öffentlichen Feinden umgehen soll, sie verdienen eine Art der Hochachtung, weil sie öffentlich zu Wercke gehen, aber mit

den

den heimlichen ist es anders, und niemals haben verstellte Feinde mehrere Tücke erwiesen, als die unächten Kinder Deutschlands, welche den grossen Gottsched bereden wollen, daß sie auf seiner Seite wären. Ich werde mit Erlaubniß des Lesers dann und wann einen kleinen Streiff zur Seite aus, gegen sie thun, wenn es die Gelegenheit giebt.

Da ich nunmehro zur Sache selbst schreite, nehmlich die Verdienste Ihro Magnificenz des Herrn Prof. Gottscheds zu erzählen; so melde ich noch, daß ich weder alle berühren werde, die er vor andern Leuten besonders hat, noch auch in einer deutlichen Ordnung. Ich werde der Unterweisung dieses Lehrers, die er in seiner Redekunst gegeben hat, folgen, und wo möglich, meine Ordnung so geschickt verbergen, daß der sehr geschickt seyn muß, der sie zu finden gedencket. Eine kleine Oden-mäßige Unordnung ist meinem affect gemäß.

Uber nichts ist der Streit so hefftig gewesen, als über die Ehre, die sich der Herr Prof. Gottsched mit Recht zueignet, daß er der erste sey, der die Critick in Sachen, die die Dichtkunst betreffend, in Deutschland eingeführet habe. Diese Ehre ist wichtig, um desto mehr gebühret es uns, zu rechtfertigen, daß sie Herr Gottscheden zukomme. Doch wir wollen diese Sache unpar-

theyisch vornehmen, denn die Wahrheit pochet auf die Untersuchung.

Die Herren Schweitzer, oder eigentlich Herr Bodmer, Brestinger und Erlenbach wollen diese Ehre sich zurechnen, die Deutschen, oder eigentlich Herr Gottsched, Schwabe und die berühmten Verfasser des Tintefäßleins, behaupten solche vor Herr Gottscheden. Also ist der Status Controversiæ richtig.

Der Augenschein soll schlichten, und uns mehr als einen Grund an die Hand geben, Herr Gottscheden dieses Verdienstes zu versichern. Dieser berühmte und verfolgte Mann, hat einen Versuch einer Critischen Dichtkunst für die Deutschen geschrieben. Herr Brestinger erschien mit 2. guten Banden, einer Critischen Dichtkunst. Man darff nur die erste Auflage der Gottschedischen Schrifft bey der Hand haben, (denn die Brestingerische ist nicht wieder aufgeleget worden, weil sie nicht vor jederman ist, wie das Gottschedische Buch) so wird man sehen, daß sie eher gedruckt sey, als die Schweitzerische. Also ist Herr Gottsched der erste, der die Critick den Deutschen bekannt gemacht hat. Da er auch sein Werck einen Versuch genennet hat, die Schweitzer aber das ihrige vor eine vollständige Critick ausgeben, ein Versuch aber vermöge der Natur vor dem Wercke selbsten, vorhergehet, und dieser Versuch eher gedruckt worden,

so

so siehet man, daß die Schweitzer nur Nachfolger sind.

Doch die Wahrheit ist denn erst in ihrer rechten Gewißheit, wenn die Feinde selber sie bekennen müssen. Ich bin überzeuget, daß die Herren Schweitzer nicht leiden würden, daß man sagen solle, Sie und Herr Gottsched hätten einerley geschrieben. Sie unterscheiden ihre Critick von der Gottschedischen, und man muß blind seyn, wenn man den Unterschied, der sehr wesentlich ist, nicht einsehen solte. Die Schweitzer Critick und Gedichte, sind von der Gottschedischen Critick und dessen Gedichten so weit unterschieden, wie Wasser von dem Wein unterschieden ist. Warum wollen sie diesem Mann streitig machen, daß er der erste sey, der was anders gelehret, als Sie, und das Sie niemals lehren wollen? Es ist also klar, daß Herr Gottsched der erste sey, der uns Deutschen die Critick gelehret habe. Doch mir daucht, auch diesen Beweiß, werden nicht nur die Herren Schweitzer annehmen, sondern andere, werden ihn vor einen hönischen Beweiß halten. Es ist daher nöthig, daß ich zeige die Gottschedische Critick sey die wahre, und der Schweitzerischen weit vorzuziehen. Ich gestehe es, daß ich bey Anfang dieser Schrifft nicht in willens war, mich auf diesen Punct einzulassen. Er führet mich weiter, als ich mich anzugreiffen willens war, doch weil ich die Noth-

wendigkeit dieser Arbeit sehe, so will ich sie unternehmen, ohnerachtet ich einen Weg betreten muß, der noch nicht gebähnet ist, und den ich erst durchzubrechen habe. Mich ermuntert der Vers des bescheidenen Virgils

in tenui labor at tenuis non gloria.

Die Schweitzer suchen die Dichtkunst aus den ersten Gründen der Natur herzuleiten, und sie thun es auch; dadurch machen sie aber die Dichtkunst zu einem schweren Wercke, und das Dichten zu einer Arbeit.

Herr Gottsched machet uns eine Sache, die wir Deutschen nie vor was ernstliches angesehen haben, leichte, dadurch ermuntert er uns, da im Gegentheil jene uns niederschlagen. Uber dieses finden wir in der Gottschedischen Dichtkunst, die Geschichte vom Ursprung derselben, und die unterschiedlichen Arten derselben. Wir lernen aus diesem Versuch das Silben-Maaß, die Genera, die besondre Eintheilung, da sind Capittel, von der Ode, von dem Helden-Gedichte, von der Elegie u. s. w. von diesen allen stehet kein Wort in der Schweitzerischen Dichtkunst.

Ich weiß wohl, daß Herr Breitinger sagen wird, er habe das Wesentliche von diesen Sachen deutlich gezeiget, und so deutlich, daß jeder, der ein poetisches Naturell habe, alles lernen könne, was ihm nöthig sey, ein Dichter zu werden, aber hierinn bestehet eben der Vorzug der Gottsche-

di-

dischen Unterweisung, daß er vornehmlich denen zu Hülffe kommt, welche die Natur nicht zu Dichtern haben will. Un Poete malgre la nature ist einem Gebohrnen so weit vorzuziehen, als Herr Gottsched den Schweitzern. Ich meyne dieses im rechten Ernst. Herr Gottsched hat daher mit allem Bedacht, den Versuch seiner Critischen Dichtkunst bloß auf die Deutschen restringiret. Er kennet seine Deutschen besser, als ein Gebürgischer Schweitzer. Und das ist der zureichende Grund, warum er seinen Versuch, einen Versuch für die Deutschen nennet. Die Herren Eydgenossen haben von diesem Zusatz Gelegenheit genommen, sich recht lustig zu erweisen, und kaum erschienen ihre Einfälle, so hatten sie auch alle Lacher Deutschlands auf ihre Seite. Der Herr Conrector Erlenbach übte seinen Schulwitz, den er besser in usum Delphinorum Tiguriensium anwenden können, am allermeisten. Er schloß, daß der Gottschedische Versuch bloß auf der Deutschen Horizont abgefasset sey, und sich vor keine andere Nation schicke, weil er sonst sein Buch, durch den Ausdruck für die Deutschen nicht bloß auf Deutschland restringirt haben würde. Ich weiß nicht was dieser Schluß des Herrn Conrectors eines würdigen Amtsgenossen des Herrn Pyra, vor Lächerliches an sich habe. Er ist vollkommen richtig, und treibt zum Verdruß seines Erfinders das Lob des Herrn Prof. Gottscheds aufs höchste. So wahr

wahr bleibt es noch immer, daß auch der Spott selbst der Unschuld und Wahrheit zur Ehre und Vertheidigung gereiche. Ich will dieses etwas ausführlich abhandeln.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß die Dichtkunst, eine Sache sey, welche sich vor alle Zeiten und Länder schicke.

Es ist aber nicht minder ausgemacht, daß eine jede Völckerschafft von der andern sich in den Leidenschafften, Gemüths-Bewegungen, Meynungen, Denckungs-Art, Gemüths-Gedancken und den Schwung, den sie der Sache giebt, und durch die Art auszudrücken, unterscheide. Eine Nation ist gesetzter, lebhaffter, eigensinniger, stoltzer, tapfferer, geitziger, listiger, verwegener, rachgieriger, offenhertziger, leichtsinniger u. s. w. als die andere.

Daher kommen die Abänderungen, welche die Sachen, nach dem Genie der Nation bekommen. Daher kommt auch der Unterschied der Dichtkunst, Mahlerey und Music, Baukunst, u. s. w.

Wer nun die Deutschen recht unterweisen will, muß ihre Gemüths-Art, Kräffte, und Arten sich eine Sache vorzustellen, wohl verstehen, und seinen Vortrag darnach abfassen. Da nun dieses niemand sonst gethan, als der hochberühmte Herr Gottsched, so konnte und muste er, nach

sei-

seinem Zweck, und der Art seiner Schrifft, sie nicht anders, als einen Versuch für die Deutschen nennen.

Es ist den Gegnern zu gute zu halten, daß sie durch die Neuigkeit des Ausdrucks sich blenden lassen, aber es ist nicht zu vergeben, daß sie bey dem ersten Eindruck stehen geblieben, und nicht eine neue Sache unter dem neuen Ausdruck geargwohnet haben. Unser grosser Lehrer, ist der erste, der diese Einsicht gehabt hat, und ich bin der erste, der sie glücklich errathen hat, so wohl sind wir im nexu rerum zu einerley Lebenszeit vor einander gebohren worden. Er zu erfinden, und ich diese Erfindungen zu erklären und anzupreisen. Wie Don Quichotte und Sanctio vom Himmel einer um des andern willen zu einer Zeit in die Welt gesetzt waren. Wolff, Neuton und Leibnicz, haben dergleichen Abmessung der Wissenschafft, auf den Horizont der Länder, nicht einmal in der Idee gehabt. Darum sind ihre Schrifften auch nur von einem allgemeinen Nutzen.

Es ist aber ausser dem, Herr Gottsched berechtiget, sich vor einen Lehrer Deutschlandes auszugeben. Denn er ist ein offentlicher Lehrer in Leipzig. Der Herr Conrector Erlenbach kan sich aus der Hohmannischen Land-Charte unterrichten, daß Leipzig in Sachsen liege, und Hübners geographische Fragen, können ihn bedeuten,

ten, daß Sachsen ein ansehnliches Stück von Deutschland sey.

Er weiß wohl daß die Eydgenoßischen statuta und Freyheiten durch die gantze Schweitz gelten. Aber kan er nicht a minori ad majus schliessen, daß die Privilegia eines Leipzischen Lehrers durch gantz Deutschland gelten? Oder will der Herr Conrector die Käyserlichen Privilegia antasten? Ich rathe ihm dieses nicht, es würde sonst der Reichs-Fiscal ihn auch mitten in den Grüfften der Alpen finden können. Gantz Deutschland muß Herr Prof. Gottscheden vor einen Deutschen Lehrer in Deutschland gelten lassen, und jeder darff seine Kinder bey ihm unterrichten lassen. Daher ist Herr Gottsched berechtiget ein Buch für die Deutschen nicht nur zu schreiben, sondern auch auf den Titel zu setzen, daß es für die Deutschen sey. Ich könte hierbey noch vieles berühren. Was haben die Schweitzer sich darüber aufzuhalten, wenn ein anderer für die Deutschen schreibt? Sie hätten auf beyde Theile ihrer würcklichen Critischen Dichtkunst immer setzen mögen, für die Alpenbürger, oder für die gantze Welt, wer hätte es ihnen gewehret? Es ist ein unerhörter Frevel, einen Lehrer mitten im Deutschen Land anzutasten, weil er einen Versuch der Critischen Dichtkunst für die Deutschen geschrieben hat. Um aber meinem Held ein recht würdiges Lob zu geben, und es selbst aus dem Tadel herzunehmen,

mit

mit welchem er angefallen worden, so will ich erweisen, daß sein Versuch würcklich bloß und lediglich, und höchst geschickt auf den Deutschen Horizont abgepasset sey.

Herr Gottsched hat seit langer Zeit den Deutschen ihre Gemüths-Art, Neigung und Kräffte abgelauret. Es war ihm nicht unbekañt, daß Virgil, Horaz. &c. &c. da waren, er hatte sie auf Schulen gelesen, ohne sie erklären zu hören, wie man aus seinen Ubersetzungen deutlich siehet. Er wuste daß Opitz, Canitz, Besser, Gedichte geschrieben hatten. Er sahe aber wol, daß sie wenigen bekannt waren, noch weniger lasen sie, und die wenigsten übten sie. Er fand aber, daß seine Gedichte einen grossen Beyfall erhielten. Er ward mit Erstaunen gewahr, daß er den Deutschen, um sie aufzuklären, die Sachen, die in den alten sind, entdecken und bekannt machen müßte, daher sahe er sich genöthiget, von seinen Lehrjüngern Ubersetzungen machen zu lassen, die er alle nach dem Horizont der Deutschen einrichtete. Einem anderen, als ihm, würde dieses erstaunliche Mühe gemacht haben, es gehörte eine Aenderung, bedächtliche Außlassung, rc. dazu, um die Schrifften der Alten so einzurichten, als wenn sie ein Professor der Dichtkunst in Leipzig im Jahr 1744. geschrieben hätte. Doch unserm geschickten Lehrer, war das das leichteste, er war überzeugt, daß er der geschickteste Deutsche

sey,

sey, und daß alle geschickte Deutschen, wie er, ja in ihm dachten. Daher durffte er aus einer Schrifft machen, was er wolte, so war sie höchst vollkommen, wie eine Schrifft für die Deutschen vollkommen seyn soll. Dadurch giengen uns die Augen auf, da lerneten wir die Sachen der Alten. Lasset uns von dieser Epcoha des guten Geschmacks, die Worte unsers grossen Gottscheds, die er aufs bescheidenste nach aller Wahrheit, aus Uberzeugung davon geschrieben hat, und also dereinst der Welt hinterlassen wird, hören. Er schreibt, in der Vorrede, zu *Lucians* von *Samosata* auserlesenen Schrifften zweyerley. Das erste mit der grösten Verleugnung und zweiffelhafftig:

„Ja ich könte vielleicht, ohne Ruhmräthig„keit hinzusetzen, daß ich einer von denen bin, der „die wahren Schönheiten der alten Poesie und „Beredsamkeit seit zwantzig Jahren in Deutsch„land wiederum bekannt gemacht.

Wie demüthig bist du, o grosser Mann, daß du nicht nur deine Ehre mit andern theilest, sondern dich auch noch zweiffelhafft unter deine Gesellen, die doch nicht da sind, mischest. Denn, wie du, so hat noch kein Deutscher, die Schrifften der Alten gehandelt, du bist der eintzige, und in diesen Stücken nur dir selber gleich.

Die andere Stelle ist mit grösserer Zuversicht, aus dem Grunde eines guten Gewissen, das sich nicht schämet, geschrieben, und lautet folgender massen also:

„Und

„Und da man zu diesen nunmehr vergange-
„nen Zeiten, die Alten nur für künstliche Stili-
„sten und Wort-Krämer ansah, an denen man
„nur die Schönheiten der Schreib-Art, und
„Reinigkeiten der Redens-Arten zu bewundern
„und nachzuahmen hätte; So habe ich es
„durch meine Anweisung zu beyden freyen Kün-
„sten, und viele andere Vorlesungen und
„Bemühungen, endlich dahin gebracht, daß
„man sie auch für Meister in den Sachen, das
„ist in den wahrhafftigen Regeln der Kunst, zu
„halten begonnen, und von den äusserlichen
„Schalen ihrer Worte, auf den innern Kern
„ihrer Gedancken, Lehren und Wahrheiten
„durchgedrungen.

Daß dieses Lob höchst bescheiden und wahr-
hafftig sey, macht der grosse Gottsched aus fol-
genden deutlich:

„Ich habe hier wieder meine Gewohnheit et-
„was von meinen Verdiensten um die Alten
„reden müssen; Da mich einige von den Ur-
„sachen dazu gedrungen, die Plutarch für zurei-
„chend hält, denjenigen zu entschuldigen, der et-
„was gutes von sich selber sagt. Ich mag mich
„nicht deutlicher und weitläufftiger darüber er-
„klären; sondern überlasse es dem verständigen
„Leser, dieselben mit meinen Umständen gegen-
„einander zu halten, um die rechten ausfündig
„zu machen. So viel getraue ich mir wohl

„zu behaupten, daß ich nichts davon gesagt, als „wovon die Beweise der Welt im offenen „Druck vor Augen liegen.

So klar die Wahrheit dieser gründlichen Worte an sich ist, so demüthig wendet sich Ihro Magnificenz, der Herr Prof. Gottsched, zu dem um ihn herum stehenden Hauffen seiner getreuen Jünger, und theilet Ihnen mit einem Väterlichen Blick, etwas von dieser Ehre freygebig mit, und sagt:

„Ich verlange aber dadurch den Verdien„sten vieler vortrefflichen Männer nichts an „ihrem Glantze zu benehmen, die mit mir in „einerley Absicht gearbeitet haben. Ich gön„ne einem jeden die ihm gebührende Ehre, und „bekenne es gern, daß man in Aufklärung des „Deutschen Witzes, und in Verbesserung der „schönen Wissenschafften, noch lange nicht so „weit gekommen seyn würde; Wenn nicht ih„rer viele, mit zusammen gesetzten Kräfften „daran gearbeitet hätten.

Ich fordere alle Gegner heraus, die Wahrheit, die in diesen Worten vorgetragen wird, in Zweiffel zu ziehen und zu bestreiten. Die kundbaren Beweise liegen so wohl am Tage in den Auslagen der Buchläden, als auch in den dunckeln Winckeln ihrer Gewölben dort vor jedermans Augen, und hier, vor die Nachwelt, und die Mäuse. Wer weiß nicht, daß wir nunmehr den

den Virgil in einer wohlgerathenen Übersetzung haben, die uns Herr Gottsched durch Herr Schwartzen darreichen lassen? Die Gottschedische Approbation und Erhebung dieser vortrefflichen und die Urkunde übersteigende Übersetzung, lehret uns, was wir von dem Wercke dencken sollen.

Ausschweiffung.

Ich kan nicht umhin, einen von den oben versprochenen Streiffen zu thun. Gewisse Leute, welche unter dem Namen der Bemüher den Stein des Sisiphus haben in die Höhe weltzen wollen, und die ihrem Vorgeben nach die Gottschedische Secte auszubreiten, zu vermehren und zu vertheidigen sich unternahmen; Leute, die sonst alle natürliche Gaben, ein solches Vorhaben glücklich ins Werck zu richten, besitzen, und welche an den meisten Orten sich als ächte Emissarios und Kinder des grossen Gottscheds erwiesen haben, und die wir, im Vergleich mit denen den Verstand und Witz belustigenden Herren Leipzigern, wohl die kleinen Schöpfer nennen können, diese kleine Colonie, welche von Leipzig aus, die Hallischen Buchladen zu bevölckern an diesen Ort gieng, der ihnen gantz neutral vorkam, hat öffters mehr auf sich genommen, als ihre Kräffte ertragen konten, daher sie sich einen ungeheuren Schulmann auf den Hals zogen, der in zweyen

Theilen, eines Erweises, daß die Gottschedische Secte den guten Geschmack verderbte, unbarmhertzig mit diesen muthwilligen Söhnen umgieng, und dadurch litt die bedrängte Sache des Gottschedischen Deutschen Geschmacks, einen gewaltigen Stoß, und ich wüste nicht, wie es mit derselben jetzo stünde, wenn nicht die Bemüher ihren Fehler wieder gut gemacht, und den harten Gegner so gleich hätten sterben lassen. Wie aber gemeiniglich die Kinder, wenn sie zu weit von der Aufsicht ihrer Vorgesetzten sind, Fehler begehen, so fielen diese Herren, da sie 5. Meilen von ihrem Vater entfernet waren, auf eine solche Art, daß ich erschrack, und alles verlohren gab. Denn, da sie nicht Kräffte hatten, alles gehörig zu überlegen, und nicht hoch genug stunden, alles zu übersehen, so liessen sie sich durch ihre Einbildung verleiten, nicht nur Herr Schwartzens Ubersetzung des Virgils nicht zu loben, sondern auch öffentlich zu setzen, es sey nicht mit rechten Dingen zugegangen, daß Herr Gottsched diese beschriebene Ubersetzung so gelobet hätte, er sey hintergangen worden, und dergleichen unerweißliche und elende Dinge brachten sie mehr vor. Es war recht gut, daß ihr Gegner in die andere Welt reisen muste, er würde ihnen diese Blösse nicht so haben dahin gehen lassen, ohne sie zu seinem Nutzen anzuwenden, ich glaube er würde eine solche Uneinigkeit zwischen ihnen durch ihren Poetischen Vater angerichtet haben, daß dieser sie, als ungera-

gerathene Kinder, um seine Ehre zu retten, nothwendig hätte enterben und ausstossen müssen.

Wie hätten sie immermehr auf den Einfall gerathen können, daß Herr Gottsched habe hintergangen werden können, da er ja die Ubersetzung, so gut Deutsch, als sie Herr Schwartz gemacht, vor Augen gehabt! Er hat sie in den Critischen Beyträgen recensiret, gelobet, und der Ubersetzung eines Ungenannten mit solchen Ausdrücken vorgezogen, die deutlich bekräfftigen, er habe sie ex proæresi mit gutem Vorsatz gepriesen. Wie hönisch hätten nicht die Schweitzer dieses Bekänntniß der Bemüher sich zu Nutze machen können, um nach ihrer Art, den zweyten Theil der Bekehrung des Scrukaras darauf zu bauen? Ich hätte mich fast überredet, daß durch die gefährlichen Schweitzerischen Schrifften ein Samen der Ketzerey in die Hertzen dieser Herren gefallen und aufgegangen sey, aber ich habe zu meiner hertzlichen Erquickung wahrgenommen, daß es ein blosser Fehltritt aus Unerfahrenheit gewesen sey, denn die Bemüher haben sich bis an ihr Ende, welches ihnen die Hectick brachte, als redliche Gottschedisch gesinnete Deutschen verhalten, ausser in noch einem Stücke, das mir Gelegenheit geben wird, noch eine Ausschweiffung zu machen. Doch damit ich nicht eine Ausschweiffung, in einer andern begehe, so kehre wieder zur Neben-Sache, nehmlich zu Herr Schwartzens Schwartzias.

Billig sehen wir Deutschen dieses Werck, als einen Enckel des grossen Gottscheds an, welchen sein ächter Sohn, nach dem Bilde des Vaters gezeuget. Denn dieses Werck giebt uns einen Virgil, wie der Alte zwischen 1730. und 40. in Leipzig geschrieben haben würde. Es ist alles Römische, geschickt weggelassen worden, und die Beschreibungen, Vergleichungen, Gemüths-Gedancken, so auf den Gottschedisch Deutschen Horizont abgepasset, und nach dem Versuch der Critischen Dichtkunst für die Deutschen eingerichtet und zurechte gefeilet, daß man dieses Buch, als ein Meisterstück anzusehen hat. Wenn man es aber gegen die Übersetzung des grossen Gottscheds hält, in welcher er dem Horatz die Kunst, Gottschedische Reime zu machen, hat beschreiben lassen, so muß wol ein Blinder sehen, daß Herr Schwartz seinen Meister recht ausgelernet habe. Da nun, wie oben erwähnet worden, die Schweitzer, die Deutschen nicht kennen, und uns ihren Geschmack aufzwingen wollen, so war es nicht nöthig, der gerechten Sache so viel zu vergeben, als die Bemüher gethan, sie durfften nicht das vor einen Fehler ausschreyen, was Herr Gottsched mit reifflicher Überlegung gethan hatte.

* * *

Dieses Werck so wohl, als die Übersetzun[g] aus dem Lucian &c. &c. gaben nun allerdin[gs]

den Deutschen einen andern Begriff, von den Alten, als sie vorher gehabt haben. Sie finden nun Sachen im Virgil, Lucian, &c. &c. die vorher niemand gesehen hatte. Folglich hat Herr Gottsched dieses unstreitige Verdienst, daß er uns die Augen eröffnet, und die Alten hat kennen lernen. Ich sehe zum voraus, daß alle die Alten, die von ihm und seiner geschickten Secte übersetzet werden, nicht mehr in der Grundsprache werden aufgeleget werden, denn ich bin in Willens aus dem Deutschen wieder eine Lateinische und Griechische Übersetzung zu machen, welche künfftig in die Schulen wird eingeführet werden, mit unvergleichlichem Vortheil der freyen Künste, weil alsdenn die Dichtung und Bewegungs-Art, den Schülern nicht so schwer werden wird zu begreiffen, indem sie fast ohne Mühe dieses alles lernen werden, was ihrer Natur gemäß eingerichtet ist.

Ich komme natürlicher Weise nun auf die Verdienste meines Helden, die er sich in der Dichtkunst selbsten erworben hat. Wenn ich nicht meiner Kräffte gewiß wäre, so würde ich hier die Feder niederlegen, denn ich kan das Feld, so ich vor mir habe, kaum übersehen. Doch weil dieses Feld eine gantz platte Ebene ist, und ich vor meinen Füssen zum guten Glück einen Maulwurffs Hügel vorfinde, der mir den nöthigen Grad der Höhe giebt, rund um mich, alles zu übersehen, so

will ich mit frischem Muthe mich in dieses Meer wagen. Ich spühre, daß die Sache mich begeistert, und mich in ein, ihr würdiges Feuer setzet, daß ich mich mit meinem Schwingen in die Lufft erheben, und weit genug fliegen kan. Wer hätte ausser mir alle 4. Elemente so geschickt anwenden können? Ja ich selbst würde es bey einer andern Gelegenheit nicht haben thun können.

Was nun die Dichtkunst anbetrifft, so ist sie eine sinnliche Vorstellung. Sinnliche Vorstellungen sind die unvollkommensten, weil sie dunckel und verworren sind, sie haben aber eine grosse Macht über den Menschen, weil wir von Natur zum Sinnlichen am meisten geneigt sind. Es ist deßwegen von je her die Poesie eine angenehme und sehr gefährliche Sache gewesen. Plato hat mit gutem Grunde aus dieser Ursache, die Dichter aus seiner Republic verbannet. Wir sind verbunden uns und andere vollkommener zu machen, daher müssen wir uns von den dunckeln Vorstellungen entwöhnen, und uns mit den deutlichen bekannter machen.

Da aber solches nicht jederman so gleich zu thun im Stande ist, und ins besondere der Pöbel so bald nicht zu dieser Stärcke gelangen wird, so muß man sich zu ihm aus Liebe herunter lassen, so weit es die ächte Wahrheit zulassen will. Es ist daher nöthig, daß ins besondere die Dichtkunst auf solchen Fuß eingerichtet werde, daß sie, eines

Theils

Theils so wenig Sinnliches in sich habe, als möglich ist, und andern Theils doch dem Pöbel als Poesie gefalle, und ihn auf solche Weisse per fraudem piam von der Sinnlichkeit ab, auf den Weg der Beschauligkeit führe, welche Wahrheit die Mystici längstens, aber bisher tauben Ohren, geprediget haben, indem sie beständig gefordert, daß man die Menschen von via sensitiva auf viam intuitivam führen solle.

Die Dichtkunst kan aber nicht anders zu dieser Vollkommenheit gebracht werden, als wenn man ihr das innere nimmt, und das äussere giebt und verbessert. Also ist es vor unsere Seelen sehr heilsam, wenn das Capittel de fictione proscribiret wird. Diese fiction und Dichtung, hat überdem einen doppelten Fehler. Denn einmal, ist alle Dichtung eine Art vom Bilde und Gleichniß, nun ist es eine ausgemachte Sache, quod omne simile claudicet, daher die Dichtkunst durch die Dichtung fehlerhaffte Vorstellungen gebieret. Ja überdem ist jede fiction nicht nur was falsches, sondern es wird auch nach den Regeln derselben erfordert, die historische Wahrheit und die moralische Wahrheit zu verändern, und mit einem Wort, mit Wahrheiteu so lange zu hanthieren, biß sie nur wahrscheinlich werden, und also aus einem Scheer-Messer ein Feder-Messer zu machen. Man kan also die Dichtung kurtz also beschreiben: Daß sie sey, eine Wissen-

schafft, das Wahre ins Wahrscheinliche herunter zu setzen, wodurch ja der theuren und so rahren Wahrheit ein solcher Abbruch geschiehet, daß es mit gutem Gewissen nicht weiter zu erdulden stehet. Weil ich mich jetzt eben sehr wohl aufgelegt befinde, Definitiones zu machen, so beschreibe ich die Dichtung auch, als eine Wissenschafft zu lügen, daß mans nicht merckt. Diese innere Fehler der Dichtung machen sie also sich selbst verwerfflich.

Wenn auch dieses nicht wäre, so schicket sich die Dichtung nicht vor den Deutschen Gottschedischen Horizont. (Ich erinnere hier einmal vor allemal, daß, wenn ich von dem Deutschen Horizont rede, ich ihn mit Fleiß zur Unterscheidung, den Gottschedischen nenne, weil ich weiß, daß Deutschland viele ungerathene Kinder hat, die ausländische Köpffe haben, und auf italienisch wie Brocks, auf Engländisch, wie die Liebhaber des ungeheuren Miltonischen Gedichtes, auf Französisch, wie der Herr von Hagedorn, dencken. Alle diese nehme ich aus, ihre geringe Zahl kan auch nicht in Anschlag kommen, wenn man von dem Deutschen Horizont überhaupt redet. Weil sie aber ohnerachtet ihrer kleinen Zahl sich erkühnen, eine eigene Secte zu machen, so unterscheiden wir uns billig von ihnen, und da der grosse Gottsched unser würdiges Oberhaupt ist, so benennen wir uns billig von ihm.) Denn wenige

nige verstehen die alten Gedichte, und ich fordere alle Wiedersacher auf, in allen Theilen der Welt so viel Leute zusammen zu bringen, die den Milton oder Horatz oder Virgil verstehen, als ich allein in einer Zeit von 24. Stunden herbey schaffen will, aus der eintzigen Meißnischen Provintz, die Herr Gottschedens Gedichte und die Schwarzias vollkommen verstehen. Dieses erweiset mit grosser Gewißheit, die Verdienste dieses Mannes, um das innerliche der Dichtkunst.

Was nun das äusserliche anbetrifft, so bestehet es in dem Fleiß der Worte, in dem Poetischen Tact, und endlich in dem Reime. Je weniger innerliches in einem Gedichte ist, desto mehr äusserliches muß es haben. Ich fange daher vom Ende an, und beweise, daß das Hintertheil der Gottschedischen Gedichte nothwendig sey, nemlich der edle Reim. Denn da wir, ich meyne die Gottschedisch Deutschen, das ist, die allermeisten, das Gedicht von der Prosa, mit Recht, nach dem hinweg genomenen innerlichen, durch das äusserliche unterscheiden, nichts aber so sehr in die Ohren fällt, als der Reim, so ist dieser die größte und nothwendigste Schönheit und Vollkommenheit eines Deutschen Gedichtes, daher wir billig mit unserm Oberhaupte unsere Gedichte mit dem Namen Reime belegen, nam a potiori fit denominatio. Wie daher mit Recht der grosse Gottsched sagt:

Wie

Wie soll euch nun der Reim erhöhn?
Soll er den Weg der Schmeichler gehn?
Und euer Lob in Reime zwingen.

Diese Stelle ist deßwegen merckwürdig, weil der Reim in seiner doppelten Bedeutung hier vorkommt, denn zum ersten mal heißt Reim so viel als Lied, oder Gedichte, es würde sonst abgeschmackt seyn, vom Reime, als blosse Reime zu sagen, daß er den Weg der Schmeichler gehe, und etwas in Reimen zwinge.

Die Wichtigkeit dieses Reims erhellet aus dem göttlichen Beystande, welcher ihn allein gerathen läßt.

Phöbus stimmt mir selbst die Leyer,
Da er mir zur Hochzeit Feyer
Reim und Wunsch gerathen läßt.

Aus welchen Worten wir neben bey lernen, daß ein Hochzeit-Gedicht ein gereimter Wunsch sey.

Die Krafft, daß der Reim verewige, finden wir in diesen Worten:

O wie will ich mich erheben,
Wenn dein ewiger Verstand
Nächst den Wercken deiner Hand
Auch durch meinen Reim wird leben,

Hier lernen wir, daß durch einen Gottschedischen Reim, ein ewiger Verstand, und die Hände-Wercke leben.

Weiter

Weiter will ich nur noch einige Stellen zu Bekräfftigung des Satzes anführen, daß die Reime, weil sie die gröste Schönheit eines Gedichtes sind, dem gantzen Gedichte mit Recht den Namen Reime geben.

Daß ich nun nicht länger säume;
Ey so nehmt die späten Reime
Dazu ich verbunden bin.

*
* *

Sanfter kan kein Oehl den Wunden
Als dein Reim den Hertzen seyn.

*
* *

Gleichwohl wag ichs, durch dis Lied;
Dich und deinen Sohn zu ehren,
Wenn nur das, was andre zieht;
Mir nicht wird die Reime stöhren.

*
* *

Ihr Freunde, darff ich wohl bey eures Vaters Grufft,
Dahin mein eigner Gram und euer Winck mich rufft,
Auch den verstimmten Klang der Sayten hören lassen.
Und meiner Wehmuth Kern in wenig Reime fassen.

*
* *

Ich brauchte gleich für Lust den schlechten Reim zu adeln.

*
* *

Wir können heute nicht nach unserm Wunsche singen,
Geschweige denn dein Lob in gute Reime bringen.

Nur

Nur eins, o Dichterin! hat mich bißher gereut,
Daß meines letztens Reims verwünschte Dunckelheit
Dir den Verdacht erweckt.

* * *

Was hat dein Diener Schuld, wenn Geist und Feder irrt,
Daß ungefehr ein Reim ein wenig dunckel wird.

* * *

Poesin zürne nicht, daß sich ein Fremder wagt
Und dir den treusten Danck in schlechten Reimen sagt.

* * *

Daß auch die Welt dein Lob in meinen Reimen sucht.

* * *

Allein das alles ist für meinen Reim zu viel.

* * *

Und Braunschweig hieß es mich in diese Reime binden.

* * *

Mein König, da du hier dein Sachsen-Land regierst,
Und dort Sarmatien mit guten Sitten zierst,
Und mit Gesetzen lenckst; so darff man wohl mit Reimen
Dir keinen Augenblick von deiner Zeit versäumen.

* * *

Herr, könte nur mein Lied nach meinem Wunsche schallen,
Und klänge dieser Reim so prächtig, als dein Ruhm.

Daß Sapho selber gereimet habe, lernen wir aus diesen Worten:

Die Reime fliessen dir so rein und ungezwungen,
Als sie vorzeiten kaum der Sapho selbst gelungen.

Genug

Genug Erweise, deren fast auf allen Blättern, dieses grossen Reimers anzutreffen sind.

Es gehöret aber nebst dem Reim auch ein gewisser Tact dazu, den unser grosser Meister auf das sorgfältigste beobachtet hat, dazu kommt nun die Fügung der Worte, die auf das strengste nach der Art, wie man ohne affect in der prosa spricht, einzurichten ist, ohne die undeutschen participia einzumischen, als welches etwas ungewöhnliches seyn würde. Und da unsere affecten sündlich sind, so ist es wider das Gewissen, sie zu erregen. Vor dem ungewöhnlichen muß man sich hüten, so sehr als vor dem kurtzen und nachdrücklichen. Denn der Zweck der Poesie ist zu unterrichten und zu ergötzen. Das erste zeiget uns, daß man den deutlichsten Vortrag erwählen müsse, der andere, daß man den Leser kein Nachdencken verursache, denn das ist eine Arbeit, und hindert das Ergötzen. Alles dieses lehret nicht nur unser Haupt, sondern er übt es auch aus, daher seine Gedichte gar billig von Herr M. Schwaben in die Schule gewünschet werden, in dem er in der Vorrede zu den vortreflichen Reimen meines Helden weissagend spricht: Uberdem waren solche Ausgaben nur für die so genannten Autores classicos bestimmt. Und ob ich gleich einwenden könte: Daß mein Autor, unter den Deutschen dergleichen werden würde ꝛc.

Auf solche Art haben wir die Verdienste dieses

ses grossen Mannes um die Dichtkunst erzählet und bewiesen. Ja wir setzen noch hinzu, daß er die Dichtkunst gantz von ihrem Untergange errettet habe. Indem er das Schiff derselben, bey diesen schweren und verworrenen Zeiten mitten auf der ungestühmen See durch einen Auswurff der Sachen, welche sie schwer gemacht, erleichtert, denn in Deutschland sind viel Sandbäncke in der Poetischen See, und gantze Striche sind sehr seichte, diese hat Ihro Magnificenz ausgelernet, und das Poetische Schiff so erleichtert, daß es glücklich fortschwimmen kan, wenn nur ein Zoll breit Wasser da ist, oder wenn nur ein Glaß Wein verschüttet ist.

Man darff aber nicht dencken, als wenn dieses Schiff nun gantz leer wäre. Nein! Es giebt Waaren, die einen grossen Platz einnehmen, und dabey sehr leicht seyn; Z. E. die zum Schlaff so nützlichen Federn. Da die Poesie, wie schon mehr als einmal erwiesen worden, auf die leichteste Art ergötzen soll, ohne den Leser durch vieles Nachdencken zu beunruhigen, so hat uns unser an Erfindungen unerschöpflicher Meister ein Mississippi entdeckt, dessen Reichthümer leicht zu haben, unserer Natur gemäß und nicht zu messen sind. Wir haben daher die Belustigungen des Verstandes und Witzes, und wohl angebrachte Reden, die dem gemeinen Pöbel entrissen und geheiliget werden, Z. E.

Stund

Stund nicht Liefland halb verwarret,
Stuzte nicht der kalte Belt,
War die halbe Norder-Welt
Bis zur Wolga nicht erstarret.

Gottscheds Gedichte pag. 221.

Das Wunderding ist jüngst geschehn.

p. 8.

Du fragst gelehrter Freund, und thust sehr wohl daran.

p. 353.

Ich kan mich nicht enthalten, damit man mich nicht vor einem Schmeichler halte, zu entdecken, daß dieser letzte Vers eine geschickte Nachahmung eines alten Deutschen Gedichtes ist, welches sich also anhebet:

Wohlehrwürdiger Herr Böhmer, wird sein Herr Sohn ein Juriste,
Ey das wäre ewig Schade; doch er thut gar recht daran:
Brentius, der theure Lehrer, sagt daß man auch als ein Christe
Sich auf die Juristerey ohne Sünde legen kan.

* * *

Der Tag ist glücklicher, als mancher glaubt und denckt;
An dem Minerva dir den Lehrer-Titel schenckt,
Ernesti, werther Freund! dieweils ihr selten glücket,
Daß sie was würdigers, als deine Scheitel schmücket.

p. 528.

C Bey-

Beyläuffig gedencke ich hier, bey dieser Stelle, der ungemein geschickten Art zu loben, ohne zu viel zu sagen, denn wenn man diese Worte genau besiehet, so ist der Verstand dieser, dieser Tag ist deßwegen beglückt, weil Minerva einen Scheitel schmückt, deßgleichen itzo nicht rar seynd, und die sie täglich zu schmücken hat.

Herr, wenn ich sagen soll, was ich bey mir gedacht,
Als dieser Anblick mich zuerst erstaunt gemacht.
So wird es dieses seyn . . .

p. 562.

Ich lasse es bey diesen kleinen Proben bewenden, zu beweisen, daß man in der Dichtkunst nunmehr die niedrigsten und plattesten Ausdrücke und Gedancken, die leicht zu haben sind, anwenden könne, damit der Verstand des Lesers in seiner Ruhe bleibe. Weil aber nicht alle aufgelegt sind, ihre Denckungs-Krafft bey Lesung der Gedichte ruhen zu lassen, so hat unser Lehrer auch vor diese gesorgt, und sinnreiche Gedancken auf eine neue Art mit unter gebraucht. Z. E.

Die Nachwelt wird erstaunet lesen,
Was unser Blick bestürtzt gesehn,
Daß seit der Weltkreiß stund, gantz unerhört gewesen,
Das Wunder-Ding ist jüngst geschehn.

Was ist denn dieses grosse Wunder, welches eine der grösten Thaten Carls des VIten gewesen? Arrige aures Pamphile!

Die Bürger von dem Wolga Strande
Archangels Volck, ein Heer aus Astracan

Vom

Vom weiten Caspermeer, Sieberien, Casan,
Und Nachbarn vom Hircaner Sande,
Die alle brachen auf, auf unsers Käysers Winck.

Wozu denn?

Aus dem entfernten Rein zu trincken.

p. 8.

Und fürwahr, die 12000. Russen, welche hier beschrieben werden, thaten auch nichts anders. Wer muß aber nicht den grossen Witz des grossen Reimers bewundern, der uns mit so unerwarteten Wunderdingen überfällt.

Durchlauchtes Paar, das neue Band,
Dadurch dich selbst des Höchsten Hand
Zu zweyer Länder Wohl verbunden,
Gebührt Berlin, so wie Bareuth;
Bey seltner Lust und Frölichkeit
Viel ungemein vergnügte Stunden.

p. 41.

Dieses Meisterstück des Deutschen Witzes berichtet uns, daß ein Band, ohne Geburths-Schmertzen, bey Lust und Frölichkeit Stunden gebieret. Eben daselbst:

Die Spree sieht es mit Jauchtzen an,
Und läßt die Post, so bald sie kan,
Der Oder und dem Pregel wissen.

Wie wird hier nicht sinnreich die Langsamkeit der Spree angedeutet, welche das Geld an keinen Boten wenden wollen, sondern auf Gelegenheit gewartet, bis sie die Nachricht umsonst

kund thun konte. Im Gegentheil macht die Marck es besser, sie macht sich auf die Füsse, und läufft nach Pommern, und saget die Nachricht daselbst an.

Die Marck thut es in Pommern kund.

Wer kan diese Dinge ohne inniges Ergötzen lesen?

Kan denn Amors Nectar-See
Auch in den gekürtzten Tagen
Mitten unter Frost und Schnee
In verliebte Hertzen schlagen?

p. 231.

Was vor besondere Bilder giebet nicht in diesen Zeilen unser grosser Lehrer der Deutschen Dichtkunst, seinen Schülern? Was vor besondere Entdeckungen machen wir nicht? Eine See von Nectar schlägt in die verliebte Hertzen. Aber ordentlicher Weise nur bey langen Tagen, hier thut sie es nicht nur bey kurtzen Tagen, sondern, quod mirum, unter Frost und Schnee?

Dieses sind eben die Stellen, welche die Gottschedisch Deutsche Dichtkunst eigen hat, und aus Neid ihr von unsern Gegnern als lächerliche Dinge vorgeworffen werden, daher sie solche zu sammlen und zu ihrem thörichten Gespötte anzuwenden pflegen. Ich würde mehrere anführen, wo nicht in angehängtem Brieffe, davon eine vollständigere Nachricht anzutreffen wäre, die jeden Lust machen, das Werck selbst zu sehen.

Grosse

Grosse Geister haben vor allen andern dieses besonders, daß ihre Herrschafft sich über alle Dinge erstrecket. Kleine Geister üben nur einzelne Arten von Gedichten. Aber ein wahrer Gottschedianer ist ein Meister in allen Arten der Gedichte. Horatz machte nur Oden, und Satyrn, Virgil nur Schäffer- Wirthschaffts- und Helden-Gedichte, Homer nur vornemlich Helden-Gedichte, Gottsched aber macht alles. Er ist ein Meister in der Ode, die Lehr-Gedichte sind sein Werck, Theatralische hat er erfunden, und Helden-Gedichte hat er schon in seiner Jugend angefangen zu machen. Er hat angefangen, wo andere aufgehöret haben. Diese seltene Stärcke, die sich bis auf das epigramma erstrecket, machet ihn zum wahren Wunder der Welt, und da er seinen Geist allen seinen Schülern eingießt, so machet er, daß wir der gantzen Vor- und Nach-Welt trotzen können, und alle Nachbarn gegen uns nicht in Betrachtung kommen.

Die göttliche Music die Baukunst, Mahlerey,
Die Kunst aus Holtz und Stein, ein Menschen-Bild zu hauen,
Der Gärten Zauber-Lust und anders lässet schauen,
Daß uns das Alterthum nicht gleich zu schätzen sey.
Ein stoltzer Perrault denckt noch weiter fortzugehen,
Er rühmt die Poesie, samt der Beredsamkeit,
Und sucht der Frantzen Lob in beyden zu erhöhen,
Obgleich Athen und Rom von Meisterstücken schreyt,

Hat Perrault obgesiegt: so darff kein Deutscher
weichen,
So muß das Alter auch vor uns die Segel streichen.

Was ist es Wunder, daß dieser ungemeine Mann, und seine Anhänger, so viel Feinde und Wiederspruch haben! Ja die, auf ihre Ehre eiffersüchtigen Frantzmänner, spaaren weder Geld noch Gunst-Bezeugungen, weder Gewalt noch List, unser Oberhaupt zu kräncken; Ich muß etwas von ihren intriguen entdecken. Die Societe des belles lettres in Paris, besoldet den Herrn Misodem, durch seine spitzige Feder uns Abbruch zu thun, und die Herren Schweitzer lassen es nicht dabey bewenden, daß sie sich in Frantzösischem Solde gegen die Deutschen Käyser brauchen lassen, sie vermiethen sich auch gegen die Deutschen Dichter, deren Stärcke den Ausländern gefährlich wird. Daher ist der Widerspruch der Schweitzer entstanden, ja sie lassen sich noch dazu gebrauchen, daß sie in Deutschland durch Bestechungen, heimliche Meuterey erregen. Der Hamburger Correspondente erhält quartaliter einen Kober mit einem halben Schock Schweitzer-Käse. Der Verfasser des Helden-Gedichtes, das Vorspiel genannt, hat Würste erhalten, und Herr Liscov ist mit beyden versehen worden.

Außschweiffung.

Weil ich an diesem Orte sehr böse und aufgebracht mich befinde, so will ich, ehe mir diese Hitze vergehet, den weiten Streiff gegen die Bemüher wagen.

wagen. Sie haben unter sich einen Landes-Verräther, der auf die boßhaffteste Art die Ehre des grossen Gottscheds angetastet hat. Dieser Spion der Feinde, und gewiß listige und gefährliche Feind, hat die Einfalt der Bemüher auf das schändlichste gemißbraucht. Die Sache verhält sich folgender Gestalt:

Ihro Magnificentz der Herr Prof. Gottsched haben keinem Menschen ein so hohes Lob gegeben, als dem Herrn Seydel. Wir sehen in öffentlichem Drucke unter den Oden der Deutschen Gesellschafft eine Ode, welche dieser grosse Mann, seinen Freund zu verewigen, verfertiget hat. Er erhebet ihn über sich selbst, welches uns deutlich genug zeiget, daß Herr Seydel der erste nach Herr Gottscheden sey. Er begehret von Herr Seydeln, die Erfindung, die Neuigkeit und den Schwung zu lernen, und verzaget daran, daß er ihm jemahls gleich kommen werde. Auf dieses Lob beziehet sich der Ruhm-volle Gottsched in seinem Gedichte, p. 237.

Ist nicht Seydels Rohr dabey,
Den die Richter der Poeten
Rühmen, daß er Meister sey.

Dieses alles giebt uns nun einen hohen Begriff von Herr Seydeln. Denn, ohnerachtet wir nicht glauben, daß er grösser oder nur dem Herrn Prof. Gottsched gleich sey: so müssen wir doch billig ihm gleich die nächste Stelle nach dem grossen

sen Dichter der Deutschen einräumen. Ein grosser Magister aber unterstehet sich diesen Herr Seydel nicht nur anzutasten, sondern auch auf das erbärmlichste herunter zu machen. Er gehet mit diesem ehrlichen Manne, wegen seines Gedichtes, auf den Schwantzstern, so um, daß nichts gesundes an ihm bleibt, endlich verweiset er ihn gar nach Lappland in eine unterirrdische Grufft, daselbst den Thron, des Reiches, Bathos genannt, zu besteigen. Kein heimischerer Angriff ist jemahls gegen den Herrn Prof. Gottsched unternommen worden. Ist er nicht zugleich nach Lappland verwiesen worden? Ich wüste nicht, wie es mit der Ehre dieses Mannes geworden wäre, wann sich nicht ein neues Wunder zugetragen hätte. Denn Herr Zinder, ein besoldeter Wiedersacher, der bey den Herren Schweitzern in Dienste getreten ist, fühlet sich unverhofft erwecket, des Herrn Seydels Ehre zu retten, und damit zugleich den Ruhm des grossen Gottscheds in Sicherheit zu stellen. Ich habe in der Stelle die besondere Schickung der Parcen bewundert, und rechne dieses zu den Zeichen einer übernatürlichen Krafft, die sich der bedrängten Sache der Gottschedisch Deutschen Dichtkunst annimmt. Dazu gehöret noch vieles, welches ich in einer besondern Schrifft, unter dem Titel, **wunderbare Merckmahle eines unsichtbaren Schutzes der gerechten Sache**, an das Licht geben will. Muste nicht der Conrector Pyra schnell sterben? Schweigt nicht der fürch-

terliche

terliche Liscov und der spitze Rost? Hat ein gewisser berühmter Dichter und Sänger, sich nicht erkläret, es nicht mit uns zu verderben? Und ohnerachtet Herr Zinck die Gottschedischen Arbeiten tadelt, so bringt er doch an den Gottschedischen Schülern das reichlich wieder ein, was er an unserm Haupte verschuldet. Diese, und dergleichen Sachen mehr, habe ich in der Stille angemerckt, und mir ein Tage-Buch gehalten, welches ich zur Erbauung des Gottschedischen Dichter-Reichs, zur Stärckung der Schwachen, zum Trost der Betrübten, zur Aufrichtung der Niedergeschlagenen, zur Bevestigung der Wanckenden, und zur Beschämung der Feinde, ehestens herausgeben will. Wie ein augenscheinliches Zeugniß eines höhern Schutzes ist es nicht? daß, als die **beliebten Belustigungen des Verstandes und Witzes** aus Uneinigkeit ein frühzeitiges Ende nahmen; So gleich an deren Stelle zwey andere Schrifften monatlich erschienen, und wenn diese aufhören, werden 4. neue kommen. Unsers Meisters Feder ist wie die Hydra lernæa.

* * *

So groß nun meines Helden Verdienste um das werthe heil. Römische Reich Deutscher Nation, in Betrachtung auf die Dichtkunst sind, so groß sind auch seine Verdienste um die Beredsamkeit. Er hat nicht nur die weltliche Beredsamkeit auf den Deutschen Horizont eingerichtet, sondern auch

so gar, die Cantzel-Reden unter sein Gericht gezogen. Und da er wenig Reden selbst gehalten und durch den Druck mitgetheilet hat, so hat er diesen Mangel durch die vortrefflichsten Regeln ersetzet. Wir haben indessen seine Ubersetzungen aus dem Englischen und Frantzösischen, Lateinischen und Griechischen. Und man muß gestehen, daß er alles, was ihm unter die Hände kömmt, so vollkommen Deutsch macht, daß man nicht mercket, daß ein Außländer der Verfasser seiner Urkunden sey. Wegen dieser besondern Gabe, wolte ich lieber, daß der grosse Gottsched sich gefallen liesse, statt des Wortes: verdeutscht, sich des Worts vergottschedet zu bedienen. Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß die Schweitzer auch dieses Verdienst unserm Lehrer absprechen, sie halten sich z. E. über das Wort, Wörter-Buch auf, dadurch der berühmte Lehrer das Wort Dictionaire vergottschedet hat. Wer siehet aber nicht, daß seine Wiedersacher aus blossem lautern Neid, diese Ubersetzung tadeln! Denn es ist ja bekannt, daß Dictionarium ein Wörter-Buch heisse! Hält denn Bailens Dictionaire nicht Wörter in sich? Ich schäme mich solche Kleinigkeiten anzuführen, doch sie sind ein Erweiß, daß die Feinde nichts wichtiges vorzubringen haben.

Noch etwas hauptsächliches haben wir zu berühren, nehmlich eine der Bequemlichkeit der Nation zu statten kommende Erfindung, welche einen

einen doppelten Nutzen hat. Sintemal Herr Gottsched zwey Rüstzeuge ersonnen hat, eine vor die Dichtkunst, und die andere vor die Beredsamkeit, durch deren Hülffe man mit einmal, ein Gedicht und eine Rede fertig hat, ohne den Kopf anzugreiffen. Ich habe in meinen Universitäts-Jahren eine besondere Erfindung gesehen, nehmlich eine Scheere, welche an beyden Seiten so eingerichtet war, daß man mit einem Druck eine Feder hatte. Von gleichem Nutzen ist die Erfindung des unsterblichen Gottscheds. Es ist aber diese Maschine so eingerichtet, daß man durch einen kleinen Seiten-Druck es auf jede Art der Gedichte und der Reden abändern kan. Wenn man die Dichter-Zange durch Erhöhung eines Knöpfgens zurichtet, so ist ein Werck vor die Schaubühne da. Wenn man dieses Knöpfgen etwas tieff bis auf einen grossen Strich hinein drücket, so ist ein Helden-Gedicht gewiß. Noch um einen Grad tieffer, macht der Druck eine Heroische Ode. Wenn man dieses Knöpfgen heraus ziehet, so weit als möglich, so werden Hochzeit- Leichen- und Promotions-Oden draus, deren jedes 2. Gulden unter Brüdern werth ist, und nicht anders verlassen wird. Wenn man endlich dieses Knöpfgen herunter ziehet, so hat man Lehr-Gedichte und Poetische Send-Schreiben, und Sinngedichte, auch Satyren, je nach dem Grade, als man es herunter ziehet. Auf eben die Art ist die Zange der Bered-

Beredsamkeit eingerichtet. Beyde instrumenta haben die Gestalt einer Zange, welche man, ehe man an das Werck selber gehet, nur bloß hin in die Höhe hält, und etwas Lufft, oder Nebel ergreiffet. Nach diesem Fang, rücket man das Knöpfgen, so wird sogleich das Verlangte gebildet. Da ich so glücklich bin, beyde instrumenta als ein besonderes Gnaden-Geschencke von unserm Oberhaupt erhalten zu haben, so will ich sie nächstens, nebst einer ausführlichen Beschreibung, von deren Gebrauch, in Kupffer stechen lassen.

Hieraus ist klar, daß die Herren Schweitzer nach dem Sprichwort zu reden, haben hören leuten, aber nicht zusammen schlagen, indem sie in den Gedancken stehen, und die Welt irrig bereden wollen, unser berühmter Gottsched mache ein Schauspiel aus ein wenig Papier, Kleister und Pappe. Sie irren. Sein Magisches Instrument ist von Bley gemacht. Die Liebhaber desselben belieben dem Verleger dieser Schrift eine Prænumeration von 4. Gr. franco einzusenden, damit mein Werck, welches wegen der Kupferstiche kostbar ist, desto eher zu Stande kommen könne.

Noch muß ich den zweyten Nutzen dieser Erfindung berühren, daß man sie sehr offt hintereinander gebrauchen könne. Noch etwas hat der Herr Erfinder vor sich behalten, nehmlich, eine Beurtheilungs-Maschine, vor die Gedichte seiner

Gegner,

Gegner, welche er, als ein Gnaden-Geschencke, durch eine Offenbahrung von der Critick erhalten, als sie aus der Königlichen Bibliotheck in Londen, dahin sie, bey dem bekannten, und von Schwifften besungenenen Bücher-Streit, sich erhoben hatte, wieder nach Nova Zembla zurück reisete. Das berühmte Wetter-Glaß des Patrioten hat er mit einigen Zusätzen verdoppelt, und diesem haben wir dem neuen Bücher-Saal zu dancken. Er besitzet auch einen Schnupff-Toback, der diejenigen, die ihn gebrauchen, in den Stand setzt repliquen und bons motts zu niesen, welchen man bey Herr M. J. J. Schwaben, haben kan, welcher, unter dem Gebrauch desselben, die Vorrede zu den Gottschedischen Gedichten aufgesetzet hat, wie man denn deutlich mercken kan, wo der Herr Verfasser eine frische Prise einzunehmen genöthiget worden ist. Ich habe durch Chymische Versuche so viel entdecket, daß der dürre Staub von Haasen-Koth das vornehmste ingrediens ist.

Dieses ist es, was ich gegenwärtig von den Verdiensten des grossen Gottscheds aufsetzen, und als ein Denckmal in Nahmen aller patriotischen Mitglieder des heiligen Römischen Reichs deutscher Nation, diesem ausserordentlichen Mann aufrichten wollen. Wie unpartheyisch dieses alles von mir geschehen sey, ist bloß daraus klar, weil wir diese sonst keinem erwiesene Ehre, einem

Auslän-

Ausländer gönnen und selbst erzeigen. Einem Mann, der der runden Casper-See Nachbar ist, und seiner Geburt nach in die Zonam frigidam gehöret. Wir trotzen mit diesem Unpartheyischen Verfahren den Frantzosen und Engelländern, wir dancken dem Schicksaal, welches den friedenfertigen Gottsched seine Zuflucht nach Deutschland zu nehmen nöthigte. Dieses nahm ihn mit willigen Armen auf, und er bekümerte sich, diese Gutthat durch seine Dienste zu ersetzen. Er ward daher, aus blosser Danckbakeit, der Natur zu trotz ein Dichter, und noch darzu der Meister aller Deutschen Dichter. Er führete die Kriege der Nation gegen die rauhen Schweitzer, lange Zeit auf seine Unkosten, er besaß die wichtigsten Bedienungen in allen Ständen, mit seinen Schülern. Hier sahe man einen Kriegsmann auf einen Reim sinnen, dort einen Landshauptmann die exclamationes zu einer Ode, **wie deucht mir? Was? Warum? Was machts? So gings: O Lust! Wer thuts? Ach! O! Ihr Musen sagt! Ja! Gebt Acht! Sagt! Merckts! Was seh ich? Auf! Wo bin ich?** rc. rc. aufsuchen. Unter ihm sind die Verse so gemein geworden, wie zu Zeiten des Salomo das Gold und Silber war.

Reime waren alle Stunden so häuffig da, wie Boreas die Flocken bläset. Wenn man des Morgens aufwachte, waren so viel Schriften

gewor-

geworden, als des Thaues auf dem Felde ist, alles lauter Meister-Stücke, doch Gottscheds Wercke nehmen sich aus, wie der Mond die andern Sterne übertrifft. Wir sassen in Deutschland unter seinem Schutz ruhig, und sangen vom Größten biß zum Kleinsten, es werden täglich allerley Arten der Gedichte gemacht, die Schäffer-Gedichte ausgenommen, indem, wie Herr Schwabe wohl erinnert, ein Dichter sich in keine andere Umstände durch die Einbildungs Krafft setzen darff, als in welchen er sich wircklich befindet. Weil wir nun uns nicht in Arcadien befanden, sondern in Deutschland, so sangen wir keine Hirten Lieder, sonst sangen wir alles, was uns vors Maul kam. Dieses Vergnügen würde mit dem Ruhm des grossen Meisters in allerley Gesängen ohnfehlbahr immer höher gestiegen seyn, wo nicht Herr Bodmer und Herr Brestinger in einer Nacht eine Erscheinung von der Dichtkunst der alten Römer und Griechen erhalten hätten. Sie wurden von ihr also angeredet. Ihr meine Söhne, lasset ihr Gottscheden noch länger triumphiren, der sich einen Anti-Parnasſ auf dem Blocksberg bauet, und unter dem Schutz des Midas, die gedultigen Deutschen verführet. Ich habe euch von Jugend auf geliebet, ich habe euch angeführt, und ihr seyd mir gehorsam auf der Spuhr der Alten gefolget. Auf, belohnet mir jetzt meine Mütterliche Treue. Ich will euch eine Ehre versprechen,

die

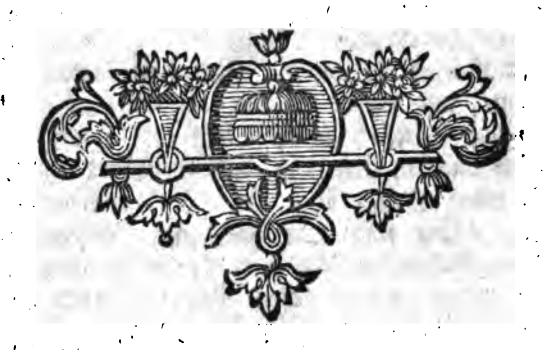
die euch die späteste Welt, und die Enckel der jetzo verführten Deutschen geben sollen. Diese Männer waren lange mit dem Vorhaben umgegangen, unsere Ruhe zu stöhren, welche sie mit mitleidigen Augen ansahen. Sie hatten Muth genug, aber sie hatten bisher noch in den Gedancken gestanden, es würde ein anderer dieses Werck unterfangen, da sie aber in ihrer Hoffnung sich betrogen sahen, und diese Ermunterung erhielten, so fiengen sie endlich an ihr Vorhaben ins Werck zu richten. Erst versuchten sie aus List den gelinden Weg, da aber dieser nicht hinreichete, so fingen sie an zu tadeln.

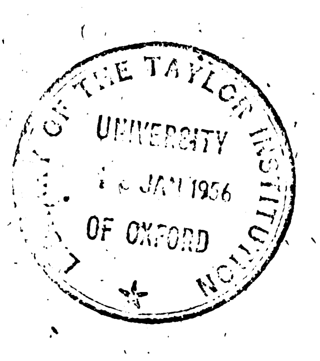
Aber unser Gottsched stund feste. Ihrer Gelindigkeit begegnete er mit Gegen-Gelindigkeit, er lobte den Milton, er erkannte Bodmern vor einen grossen Mann ꝛc. Da er aber merckete, daß er dem Frieden mit Ihnen seinen wohl erworbenen Rang unter den deutschen Dichtern aufopffern solte, so setzte er das besondere ruhige Leben dem allgemeinen Wohl nach. Und darauf ging der Streit an, der mit so vieler Abwechselung geführet worden, und in welchem die Schweitzer bey dem ersten Treffen, gleich das ihnen von Herr Gottscheden beygelegte grosse Lob einbüsseten. Wir hatten grosse Hoffnung zum Sieg, wenn nicht ein innerlicher Zwist, und falsche Brüder, und ein etwas zu grosser Stoltz an unserer Secte, die Sache verdorben hätte. Wir wehreten uns

tapfer,

tapfer, ins besondere mit Stinck-Pötten, wir waren auch so glücklich den fürchterlichen Liscov dahin zu bringen, daß er sein Ende bedencken, und den Bemühern sein Testament ausantworten muste. Ja es gelung uns, den nichts schonenden Conrector Pyra aus dem Wege zu räumen. Wir hätten bey nahe gesieget! Aber ein unglückliches Geschicke brachte den Conrector Erlenbach wider uns auf, und die Bestechungen drungen uns die getreuesten Schüler ab. Wir hatten unglückseliger Weise, die Welt zum Lachen gewöhnet, und unsere Gegner, die besser aufgelegt sind zum spotten, als wir ehrlichen Deutschen, liessen uns den Rang ab, das Gelächter ergieng von allen Seiten über uns. Und so stehet es noch. Wir sind aber unverzagt, unserer ist eine tausendmal grössere Zahl als unserer Gegner. Wir haben auch ein neues Mittel ersonnen, das uns ohnfehlbar den Sieg bringen soll. Doch weil wir den Frieden lieben, so bieten wir solchen unsern Gegnern an. Wir wollen sie ungestöhrt lassen, und wollen ungestöhrt seyn. Wir wollen ihrer in unsern Tage-Büchern nicht erwehnen, und wollen in den ihrigen nicht stehen. Wenn sie Jünger machen, wollen wir so wenig neidisch seyn, als sie neidisch seyn sollen, wenn wir welche erhalten. Wir werden ihre Beypflichtung daraus mercken, wenn sie sich nicht an dieses Denckmal wagen werden. Wir fordern,

daß sie es verschonen sollen, sie können es um so viel eher thun, da sie die Freyheit haben sollen, den grossen Gottsched als einen Todten anzusehen, dessen Grab-Stein auch der bitterste Feind ruhig betrachten kan.





Anderer Theil.

Andreas Tillmans,

Küsters zu Perlingen,

Schreiben,

An Se. Hochedelgeb.
Magnificenz,
Den Herrn

Prof. Gottscheden

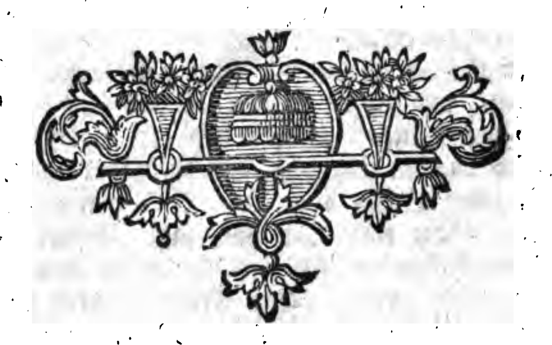
in Leipzig.

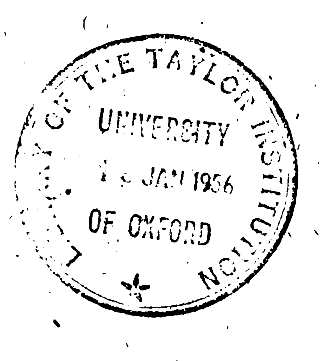
Betreffend eine denckwürdige
Begebenheit, die sich bey Anlaß
seiner Gedichte in Perlingen
zugetragen hat.

Wegen seiner Merckwürdigkeit
herausgegeben
Von

Joh. Adam Berkau.

daß sie es verschonen sollen, sie können es um so viel eher thun, da sie die Freyheit haben sollen, den grossen Gottsched als einen Todten anzusehen, dessen Grab-Stein auch der bitterste Feind ruhig betrachten kan.





Anderer Theil.

Andreas Tillmans,

Küsters zu Perlingen,

Schreiben,

An Se. Hochedelgeb.
Magnificenz,
Den Herrn

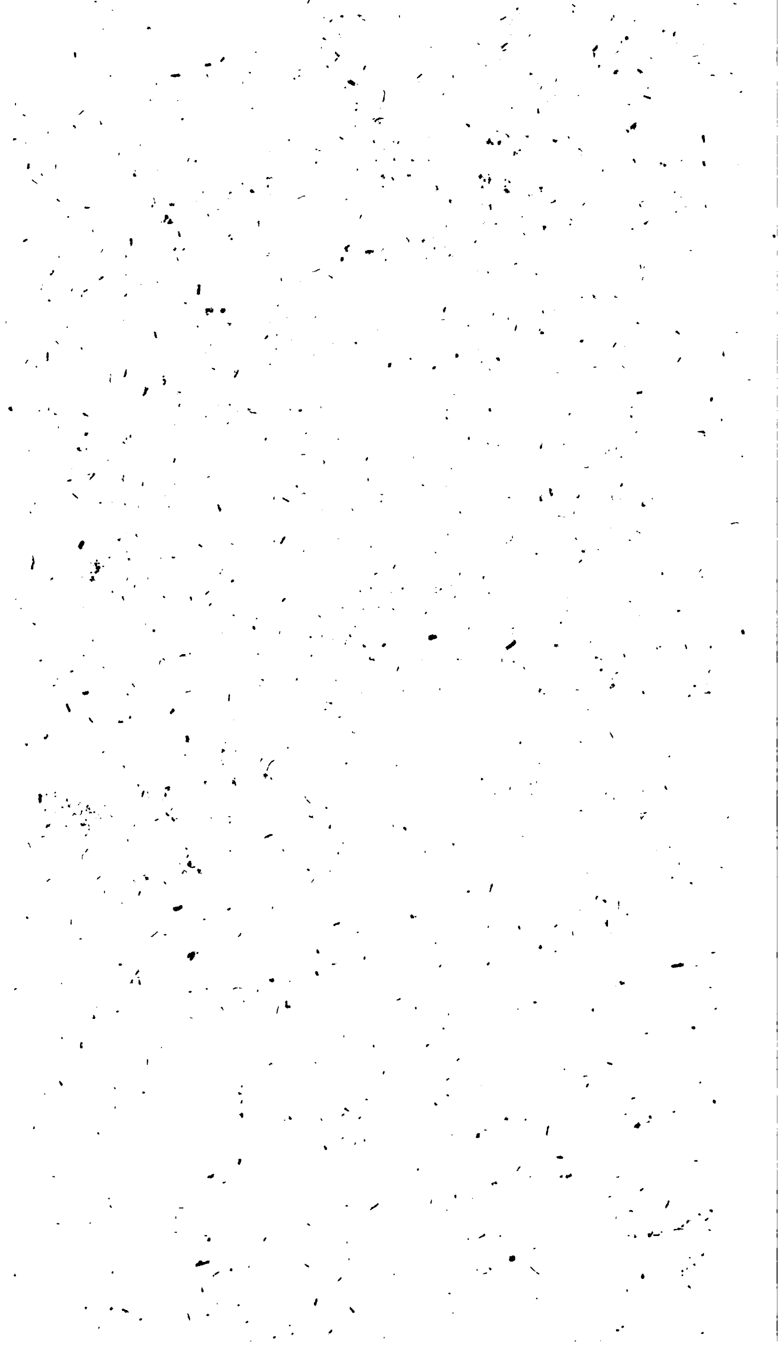
Prof. Gottscheden

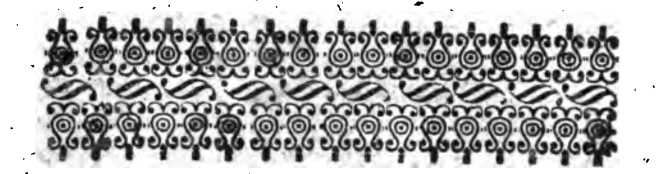
in Leipzig.

Betreffend eine denckwürdige
Begebenheit, die sich bey Anlaß
seiner Gedichte in Perlingen
zugetragen hat.

Wegen seiner Merckwürdigkeit
herausgegeben
Von

Joh. Adam Berkau.





Sehr Hoch- und Wohlgelahrter, Hoch und Großgünstiger Herr Professor.

Ob ich gleich ein gemeiner und schlechter Mann bin, gegen Euer hochgelehrte Magnificenz gerechnet, so glaube ich doch, daß es mir wird erlaubet seyn, dieses an Euer hochgelehrte Magnificenz zu schreiben. Zwar will ich nichts sagen von dem, daß ich ein Küster bin, weil ich gehört, daß Euer hochgelehrte Magnificenz kein Priester sind, und es auch aus der Abbildung dero hohen Person, die vor ihren Gedichten steht, habe wahrnehmen können, weil Euer hochgelehrte Magnificenz einen bordirten Hut unter dem Arm halten. Weil ich aber weiß, daß Euer hochgelehrte Magnificenz ein guter Poet sind, der so viel schöne Sachen hat gemacht, und in Druck gegeben, und ich auch, ohne Ruhm zu sagen, ein Poet bin. Mein Vater hatte viel schöne Bücher, die in Reimen geschrieben sind, und weil er in den letzten Jahren seines Lebens nicht mehr wohl sehen

und lesen konnte, muste ich ihm Winterszeit alle Abend etwas vorlesen. Ich habe ihm den Reinicke Fuchs, den Froschmäußler, Hans Sachsen Gedichte, den Philipp von Zesen einige male gantz ausgelesen. Er konnte sich gar zu sehr an diesen Büchern ergötzen. Des Sonntages muste ich ihm etwas aus dem schönen Buch vorlesen, das Euer hochgelehrte Magnificenz haben ausgehen lassen. Er schätzte das vor andern hoch, weil es so schön gedruckt und recht hübsch eingebunden war. Denn unser vorige Priester hat es ihm, weil er ein so grosser Liebhaber von Versen war, zum Neujahr-Geschencke gegeben. Ich muste allemal, wenn ich in diesem Buch laß, ein Pappier auf den Tisch legen, damit es nicht beschmutzt werden könnte. Es war ihm insonderheit lieb, daß so viel Hochzeit-Carmen darin sind, weil er sie wohl brauchen konnte, wenn er dergleichen machen wolte. Wenn ich wüste, daß seine Hochzeit-Carmen so schöne würden gedruckt werden, so wolte ich sie alle abschreiben und an Euer Hochedelg. Magnificenz schicken. Ich könte zwar keine Abbildung meines Vaters dazu geben, doch wolte ich einem Kupfferstecher noch wol beschreiben können, wie er ausgesehen hat. Ich wolte wol wünschen, daß Euer Hochedelg. sie lesen könten, denn wie ich von andern gehört, so sind welche dabey, die, wie mir mein Nachbar, der Schmidt, der auch ein guter Poet ist, versichert hat, fast so gut sind, als viele von denen, die in Euer Hochedelg.

Magni-

Magnificenz Buch stehen. Doch dieses ist nun nicht das, was ich nun sagen will. Ich wolte wol ein andermal Euer Hochedelg. Magnificenz davon schreiben. Ich habe nun die Kunst Carmen zu machen, von meinem seel. Vater auch gelernet. Ich habe neben den bemeldten Büchern noch über hundert Trauer- und Hochzeit-Carmen, die ich gesammlet habe. Nun ist es mir leicht aus so vielen bey gegebenem Anlaß, allemal ein neues zu machen. Ich wolte aber Euer Hochedelg. Magnificenz wol bitten, wenn sie etwa welche neue Carmen gemacht oder sonst gekriegt hätten, daß sie mir welche schickten. Wenn ich den Anlaß so hätte, wie Euer Hochedelgeb. Magnificenz ungezweiffelt haben, so viel Stücke zu sammeln oder zu lesen, so hoffte ich auch wol mehrere und bessere Stücke zu machen. Ich will doch, damit Euer Hochedelgeb. Magnificenz sehen mögen, daß ich (ohne Ruhm) auch ein Poet bin, ein Carmen hersetzen, das ich neulich meines Nachbarn des Schmieds Sohn gemacht, da er Hochzeit gemacht hat.

Als der Ehrenwohlgeachtete
und arbeitsame Junggeselle
J. J. Büllenwerder, Meister,
Leineweber, Calcante, Klingesacks-
träger, wie auch wohlbestälter Schlag-
baums-Aufseher hieselbst,
Den 29. Febr. dieses Schalt-Jahrs,
Mit der Mannvesten
Jungfrau
N. M. Martuin, des geschickten
und gewissen
J. M. Martus, Schützen und Be-
reiters unserer gnädigen Frau Vor-
mundin hieselbst
älteste Tochter in Perlingen
Hochzeit hielt,
Bezeigte seine Nachbarschafftliche Freude
in folgenden,
Andreas Tillmann,
Cantor, Küster, Organiste und Ludimo-
derator.

Wie? soll ich? oder soll ich nicht?
Es sey gewagt! Mein froh Gedicht
Soll diesen seltnen Tag bedienen.
Den Tag, der in fünff Jahren nur,

Einmal

Einmal erscheint, und unsre Fluhr
Noch nie so Freuden-voll erschienen.
Nein, Bullenwerder, dieses Fest,
Das uns dein Band begehen läst,
Kan wohl dein Tillmann nicht versäumen,
Darum begeh ichs auch mit reimen.

So willst du denn im harten Jahr,
Im rauh und kalten Februar
Dich in die Schule Amors wagen?
Kan denn im Winter, unterm Schnee
Und Frost, des Amors Nectar-See
In dein verliebtes Hertze schlagen?
Ja, ja, nach deines Vaters Art,
Bist du nicht frostig, oder zart,
Und mitten unter Sturm und Wogen
Bey Gluth und Feuer aufgezogen.

Wie? Ists nicht wahr? du stellest dir
Die Küsse zehnmal heisser für
Bey des ergrimmten Winters Wüthen;
In deiner Liebsten Schoß und Arm
Ist es im Winter vielmehr warm,
Als bey den frischen Rosen-Blüthen.
Ja, in dem kalten Monat freyn,
Das, das muß erst recht menschlich seyn!
Weil alle Thiere in dem Meyen
Und bey den längern Tagen freyen!

Du weist, die Musen sind mir hold;
Ich habe ihr unschätzbar Gold
Aus jenem schönen Buch gesogen,

Das in dem Band so trefflich stutzt,
Und alle meine Bücher putzt.
Und da ich selber, ungelogen,
So gut, als wie mein Meister bin,
So bin ich offt in meinem Sinn
Nach Leipzigs Linden hingegangen,
Um etwas höhers anzufangen.

Was hilffts? daß ich viel reimen kan!
Weil doch im Dorffe nicht ein Mann,
Den Werth, den ich besitze, schätzet.
Was hilffts, daß mich der Musen Gunst
Beglückt! Kein Kenner von der Kunst
Wohnt hier, der sich daran ergötzet.
In Leipzig wohnt ein Mann, o seht!
Wie er so schön in Kupffer steht!
Den, den halt ich vor meines gleichen;
Ich würd' ihm auch im Druck nicht weichen.

Jedoch, was klag ich; du mein Freund,
Bist nicht der Wissenschafften Feind,
Du bist den Künsten nachgereiset.
Die dünnen Wercke deiner Hand
Hat manches Dorff und Stadt erkannt,
Wo es noch mancher Weber preiset.
Und deine Wanderschafft erwieß,
Das, was man klug und hurtig hieß.
Dich kennt man in der Flachs-Fabricke;
Darum erfreut mich auch dein Glücke.

Du freyst, und thust gar wohl daran!
Dir steht dein Stand nicht länger an.
Du kanst dein täglich Brodt erwerben.

Dein

Dein Weber-Stuhl ernährt dich schon.
Dein Tritt belebt der Orgel-Thon.
Was solst du denn nun, ehloß sterben!
Der Klingesack trägt auch was ein.
Der Schlagbaum müste ströhern seyn,
Wenn du nicht, unter Lust und Lachen,
Dir köntest manches Trinckgeld machen.

Und dieses weiß auch Martus Kind.
Gewiß sie ist hiebey nicht blind,
Man sieht es wohl, denn deine Gaben
Die haben sie so starck entbrannt,
Daß sie selbst ihren Jungfern Stand
Nunmehro auch geschmoltzen haben;
Ja, ja, dein Mieckgen macht dich froh!
Und du vergnügst sie eben so!
Und sie entzückt dein Hertz von neuen.
Ey, ey, wer wolte denn nicht freyen?

Was fehlet deiner schönen Braut,
Der vor dem Ehestand nicht graut?
Du liebest sie, und das mit Rechte.
Ists jetzt gleich kalt: der heisse Brand
Von ihrer dir geschenckten Hand,
Versüßt die langen Winter-Nächte.
Was achtest du des Winters groß,
Der Liebsten Arm, und Brust, und Schoß,
Wird jenen Mangel leicht ersetzen,
Weil dich die Liebe will ergötzen.

Nicht wahr? die Brunst, die euch erhitzt,
Macht, daß ihr auf dem Eise schwitzt.

Ja

Ja, Ja, es fängt schon an zu tauen;
Der graue Winter steht vernarrt,
Ist nicht der nahe Bach erstarrt;
Im Winter solche Gluth zu schauen!
Währt ihr auch an dem Casper-See,
So schmelztet ihr den alten Schnee,
Ihr macht schon jetzt durch Liebes-Feuer
In Perking Eis und Flocken theuer.

Nicht wahr? Du kanst mit grösser Lust
Die keiner Sommer-Eh' bewust,
Der rauhen Winde Sturm verlachen!
Der Blase-Balg erhitzt die Gluth,
Wenn deines Vaters Arm nicht ruht,
Das Schmiede-Feuer anzufachen.
Der Sturm-Wind facht die Liebe an:
Denn weder Frost, noch Rohrreiff kan;
Wenn Boreas und Eurus wüthen,
Der Fackeln Hymens Gluth verhüten.

So recht! Du mehrest auch einmal
Freund, der Verliebten grosse Zahl,
Die grösser ist als aller Sterne.
Das Grübeln menschlicher Vernunfft
Durchzählt nicht der Verliebten Zunfft,
Und misset doch die grosse Ferne!
Wie groß ist doch der Liebe Reich!
Sein Umfang ist dem Himmel gleich,
Und niemand kan die Seelen sehen,
Die in verliebten Flammen stehen.

Erfreutes Paar, dis frohe Band,
Dadurch du jetzo Hand an Hand

Zu

Zu unser aller Trost verbunden,
Gebiert, zu dieser Winters-Zeit,
Gantz ohne Wehen, Schmertz und Leid,
Viel ungemein vergnügte Stunden.
Ein jedes Haus siehts fröhlich an,
Und läst die Post, so bald es kan,
Den nächstgelegnen Nachbarn wissen,
Um gleiche Freude zu geniessen.

Wie ists? Ihr Musen, teuscht ihr mich?
In welchem Glantz erblick ich dich,
Herr Bräutigam. Dein gutes Wesen,
Den Ruhm von deiner Wanderschafft,
Wo du viel Muster aufgerafft,
Wird einst die späte Nachwelt lesen.
Es soll dein ewiger Verstand,
Nächst allen Wercken deiner Hand
Durch meine Reime ewig leben.
Denn, o! wie will ich dich erheben!

Das Dorff sieht mit Erstaunen an,
Daß es sich kaum erholen kan,
Was gäntzlich unerhört gewesen!
Das, was noch nie ein Mensch gesehn,
Das Wunderding ist jetzt geschehn!
Die Nachwelt wirds verwunderns lesen:
Vom fernen runden Caspermeer
Von Pohlens Wäldern bis hieher
Hat man so was noch nie geschauet:
Daß dich der seltne Schalt-Tag trauet!

Drum

Drum soll auch Perlings frohe Schaar
Den Tag, wie sonst ein Jubel-Jahr,
Mit voller Lust alsdenn begehen,
Wenn sich dis kalte Norden-Land
Fünfmal der Sonnen zugewand.
Wenn wir den fünften Winter sehen,
Und wenn zum fünftenmal die Welt
Zählt nebst dem gantzen Dorff und Feld,
Die Ankunfft der beliebten Lerche,
Und die Zurückkunfft treuer Störche.

Wie nun? Ihr Musen, denckt ihr nicht,
Bey diesem reimenden Gedicht,
Auf einen Wunsch zur Hochzeit Feyer?
Ja, der, der stets bey jedem Fest
Mir Reim und Wunsch gerathen läßt,
Mein Phöbus, stimmt auch jetzt die Leyer!
Drum soll mein Wunsch auch dieser seyn:
Pflantzt bey dem kühlen Monden-Schein
Und streut die Saat bey Schnee und Schloßen
Damit sie kan im Herbste sprossen.

Dein Weber-Stuhl, mein Freund, erspaar
Durch Arbeit in drey Viertel Jahr
Zum Fallhut auch ein Stückgen Linnen.
Und was zu Windeln noch gehört,
Das bist du mehr als wohl gelehrt,
Durch manches Trinckgeld zu gewinnen;
Vereinigt euch, bis euer Bild
Die Wieg' in jedem Jahre füllt!
Wo Gatten sich also bezeigen,
Da hängt der Himmel voller Geigen.

Dieses

Dieses Stück ist von einem Prediger, der auch bey Euer Hochedelg. Magnificenz gestudirt hat, sehr gerühmt worden, und er hat sich gewundert, wie ich Euer Hochedelg. Magnificenz, die Kunst so gut abgelernet habe. Aber man siehet hieraus, daß auch die Leuthe auf dem Lande, wenn sie sich Mühe geben, braf viel Carmen zu samlen und zu lesen, eben so gut schreiben können, als die Herren die auf Universitäten sind.

Aber alles, was ich Euer Hochedelg. Magnificenz, nun gesagt habe, soll nur dazu dienen, daß Sie nicht glauben, daß ein gemeiner Bauer die Freyheit nimmt, an Sie zu schreiben, welches freylich eine grosse Frechheit wäre. Doch sind diese Leuthe ofte unverständig genug, und betrachten nicht, was es ist ein Gelehrter zu seyn. Wie mir neulich, z. E. einer recht grob begegnet ist. Er war bey mir beym Bier, und zeigte ihm damals ein neues Carm, das ich gemacht habe. Er lachte mich darüber nur aus, und sagte, das wäre keine Kunst, er wolte es noch besser machen können. Aber ich habe ihm Euer Hochedelg. Magnificenz, schönes Buch aus der Spinde hergeholt, und ihm gezeiget, daß mein Carm mit einem von den ihrigen überein käme. Nun sagte ich ihm, wirst du unverständiger ja wohl glauben, daß man kein Buch so schön drucken und so hübsch würde einbinden lassen, wenn es so leichte wäre eines zu machen, und du siehest aus dem Bild von seiner Hochedelg.

edelg. Magnificenz, wie hoch solche Leute geachtet werden, da man ihre Abbildung, wie die Gemählde der Käyser und Könige, in Kupffer sticht. Er war aber so unwissend, daß er mir nichts wolte gelten lassen, und meynte, daß er sich selbst wolte können in Kupfer stechen lassen, wenn er das Geld dazu hätte. Es ärgert mich ofte, wann ich solche unwissende Leuthe vor mir habe, und ich habe schon manchmal daran gedacht, daß ich wolte nach Universitäten gehen, wenn nur meine Frau dazu zu bereden wäre. Denn in den Stäten müssen doch die Leute klüger seyn, wie mir die Ehre, die man Euer Hochedelg. Magnificenz erwiesen, genugsam zeiget.

Nun muß ich doch einmal auf die Sache kommen, warum ich Euer Hochedelg. Magnificenz schreibe. Ich will ihnen aufrichtig erzählen, wie die Sache sich zugetragen hat. Verwichnen Freytag acht Tage, kam ein Studente zu mir, um sich ein Bisgen auszuruhen und eine Kanne Bier zu trincken. Er wolte nach Hause reisen und kam von Leipzig. Er sah gleich auf der Banck vor, hinter dem Tische meine Bücher liegen. Denn ich setzte ihn an meinen Tisch, weil er ein Studente war, sonst müssen die Bauren, die bey mir zum Bier kommen, an dem andern Tisch sitzen. Er hatte kaum die Bücher angefangen zu besehen, und von mir gehört, daß ich auch ein Poet wäre, da zwey andere Studenten, die nach Leipzig reisen

wolten,

wolten auch in die Stube kommen. Ich freute mich recht, daß ich auf einmal drey Gelehrte bey mir sehen solte. Aber die Freude hat leider nicht lange gewähret. Ich holte das schöne Buch von Euer Hochedelgeb. Magnificenz aus der Spinde, um es den Studenten zu zeigen. Diese fingen denn an mit einander von der Poesie zu sprechen, und der Leipziger Studente fragte die andern, ob sie nicht des Herrn Prof. Gottscheden Schrifften kennten. Sie antworteten, daß sie wol davon gehört, aber noch nichts gelesen hätten. Der Leipziger Studente wunderte sich gar sehr, daß sie von Euer Hochedelg. Magnificenz noch nichts gelesen, da sie doch, wie er sagte, und ich meines Theils auch glauben will, der beste Poet wären, den jemals Deutschland gesehen hätte. Hierauf sagte er: (ohne Ruhm zu melden) Sehet, dieser Mann, der sein Lebenlang niemals auf Schulen oder Universitäten gewesen ist, beschämet euch, ihm sind die Gedichte dieses grossen Poeten nicht unbekannt. Es freuete mich ungemein, daß der Studente mir ein solches Lob beygelegt, und ich lieff geschwinde, um meine Carmen zu holen, und ihnen zu zeigen, die ich selbst gemacht habe. Die Studenten sagten, es wunderte sie sehr, daß sie dieses Buch noch nicht gesehen haben. Sie sagten, sie wären in vielen Bibliotheken gewesen, und hätten es doch nicht angetroffen, und es müste entweder in keinem Buch-

laden liegen, oder so in den Winckeln verborgen seyn, daß man es nicht leicht zu sehen kriegte. Sie nahmen hierauf das Buch und sahen, wenn es gedruckt wäre. Da fieng der eine an zu lachen und sagte, es wäre ihm unbegreifflich, wie ein Buch, das noch nicht zehen Jahr alt wäre, an denen Orten, wo sie gewesen, schon solte unter die Bäncke gekommen seyn, da es im Anfange, wie es scheint, hochgeschätzt worden. Aber ihr Herren, sagte der Leipziger Studente, habt ihr denn gar keine Poeten gelesen? Sie sagten ja, sie hätten die alten Poeten gelesen, (ich weiß selbst nicht mehr, was für Namen ihnen diese unwissende Leuthe gegeben haben) und auch einen neuen, den sie Haller genennet. Der Leipziger Studente wurde recht böse, daß diese solten andere Poeten gelesen haben, und von diesem schönen neuen Buch nichts wüsten. Nachdem sie eine Zeit lange mit einander gesprochen, so nahm der Leipziger Studente das Buch von Euer Hochedelg. Magnificenz, und sagte: Nun, meine Herren, so will ich ihnen aus diesem Poeten was vorlesen, da sollen sie sehen, daß nicht nur die Alten gute Poeten gewesen sind, sondern daß es heute zu Tage noch Leuthe giebt, die den Alten wenigstens gleich kommen, wo sie nicht gar dieselben übertreffen. Ich stunde halb hinter ihm, und konte fast nicht abwarten, bis er anfinge zu lesen, um zu sehen, was denn diese Tröpfe sagen würden.

Ich

Ich sagte ihm heimlich ins Ohr, er möchte doch das schöne Carm lesen, das den Titel hat: Die widrige Schiffarth über die Ost-See, denn das hat mir immer so wohl gefallen, und ich habe es meinem Vater so offte müssen vorlesen, daß ich es bald auswendig kan hersagen. Der Studente fing denn an dieses Stück zu lesen. Sie, die andern hörten recht zu, bis er an die schönen Worte kam:

Stund nicht Liefland halb vernarret?
Stuzte nicht der kalte Belt?
War die halbe Norder Welt,
Bis zur Wolga nicht erstarret?
Deines hohen Geistes Feuer,
Schmelzte Rußlands tieffen Schnee;
Ja das Eis ward endlich theuer
An der runden Casper-See.

Wie er dieses gelesen, fingen die Studenten an zu lachen, und sagten, er solte ihnen doch das Buch geben, damit sie dieses noch einmal lesen könten. Sie lasen es noch einmal, und fingen an recht starck zu lachen. Ich wuste nicht, was ich dabey dencken solte, und überliesse die Sache dem andern. Er fragte sie, warum sie denn so lachten? Sie fragten ihn, warum er denn nicht selber lachte? Und da kam es endlich heraus, daß sie über diese Verse lachten, sie sagten, sie hätten ihr Lebenlang noch nichts lächerlichers gelesen. Aber

der Leipziger Student antwortete ihnen kurtz und gut, daß sie die Poesie nicht verstünden, das wäre eben die schönste Stelle im gantzen Buch. Könnte man wol einen Poeten besser rühmen, als der Herr Prof. Gottsched hier gethan hat? Aber die unwissende Leute wolten ihm nichts gelten lassen, und ich habe mich recht über sie geärgert. Das wäre aber noch hingegangen, wenn ich mich nicht noch mehr hätte ärgern müssen über die Bauren, die an dem andern Tisch waren. Die hörten zu, wie die Studenten mit einander dispu-tirten, und wie der Leipziger ihnen erklären wolte, was das sagen wolte,

> Und das Eis ward endlich theuer
> An der runden Casper-See.

fieng einer auch an zu lachen, und fragte, was das vor Casper wäre, von dem die See den Namen hätte, es müste wohl ein heiliger Drey-König seyn. Ich werde es ihm noch entgelten lassen, dem Schlingel, es war unsers Müllers Knecht, ein recht Naseweiser Schlingel; (wenn ich zu Euer hochedelg. Magnificenz so sagen darff, nehmen sie mirs nicht übel, denn ich bin recht böse auf diesen Bernheuter) Er sagte zu seinem Nachbar, er hätte sein Lebenlange noch niemal gehört, daß man das Eis verkauffte, und daß es theuer werde. Dadurch machte er, daß alle zu lachen anfiengen, recht wie die Narren. Hört ihr Leute, sagte ich, ihr könnet weder schreiben noch lesen, und wollt

von

von so gelehrten Dingen sprechen, wenn ihr doch nur das Maul halten würdet. Darauff fingen die unverschämte Leuthe an über mich zu lachen. Ich kan wol sagen, daß ich mich mein Tage nicht sa geärgert habe. Das war nicht genug, wie die Studenten ihren Streit unter sich ausgemacht, und der Leipziger weiter fort laß, so wolten die Bauren nun immer zuhören und von solchen Sachen sprechen, die sie gar nicht verstehen können. Sie fingen noch zu unterschiedenen malen an zu lachen, welches mich so geärgert, daß ich nicht mehr habe können zuhören, auf das, was die Studenten disputirten. Ich wills ihnen aber nicht vergessen.

Ich weiß nun nicht mehr alles, was die Studenten gesprochen haben, doch ist mir noch so viel im Gedächtniß, daß der Leipziger ihnen gesagt, daß sie die alten Poeten, von denen sie immer so viel Wesens machten, nicht mehr lesen dürfften, wenn sie nur dieses Buch gelesen. Unter andern gefiel mir sehr wohl, was er ihnen gesagt hat, von den vielerley Carmen, die in Euer hochedelg. Magnificenz Buch stehen. Er sagte, daß keiner von den Alten so vielerley geschrieben, einer habe so, ein ander wieder anders geschrieben, aber in diesem Buch wären alle Arten von Carmen, die jemals die Alten geschrieben haben. Ich glaybe nicht, daß sie ihm darauf haben etwas antworten können.

Es wäre noch gut gewesen, wenn die Sache

da geblieben wäre, aber es entstunde hernach was wichtigers. Der Leipziger Student hat sich so über die andern geärgert, da sie ihm fast alles widersprachen, daß er zuletzt weggegangen. Ich habe nichts wollen für das Bier nehmen, das er bey mir getruncken hat. Denn wenn ich so einen gelehrten Menschen sehe, so wolte ich ihm flugs alles schencken. Wenn einmal Euer Hochedelg. Magnificenz solten durch hiesige Gegend reisen, so wolte ich sie recht gut bewirthen.

Die andern Studenten blieben noch da, und lasen immer in dem Buch, und lachten gantz entsetzlich dabey. Ich hätte sie gerne mit einem Prügel zum Haus heraus gejaget, wenn ich gekonnt hätte. Zuletzt nahm einer Pappier aus der Tasche, samt Dinte und Federn, und schrieb vieles aus Euer hochedelg. Magnificenz Buch ab. Ich weiß nicht, warum er es gethan, aber sie lachten gar zu entsetzlich. Ich glaube, daß ich mich todt geärgert hätte, wenn nicht etwas dazwischen gekommen, das ihr Lachen auf eine unglückliche Weise geendet hätte. Sie lachten einmal so abscheulich, daß der eine, der eben ein Stück Brod essen wolte, nicht mehr Athem holen konte, und also erstickte. Ich erschrack gantz entsetzlich darüber, und wuste nicht mehr was ich anfangen solte.

Hier

NB. Hier fehlen zwey Blätter in dem Original-Brieff des Küsters, welche verlohren gegangen, der Uberrest ist folgender:

unter andern sagte er noch da er weggienge, der T . . . solte ihn holen, wenn er nicht den Prof. Gottsched auf den Tod prügelte, der mit seinem unvernünfftigen Geschmier ein Anlaß zu seines Freundes Todt gewesen.

Da ich nach Hause kam, fand ich noch ein Pappier, welches eben das war, so die Studenten unter beständigem Lachen aus Euer hochedelg. Magnificenz Buch abgeschrieben haben. Ich will Euer hochedelg. Magnificenz doch eine Abschrifft davon mittheilen.

Fleurettes pour rire,

tirees des Poesies de Mr. Gottsched.

Od. Lib. III. Od. 3.

Raaßt denn raaßt ihr Wasserwogen!
Spritzt und schäumet noch so viel;
Mein verwerfflich Säyten-Spiel
Ist mit eigner Hand bezogen.
Weltzt euch ihr gesaltznen Hügel,
Schwemmt mein Schiff durch Sturm und Wind.
Dessen ausgespannte Flügel
Eure nasse Nachbarn sind.

Ibid.

O so rühr itzt meine Säyten,
Auf mein Licht Victoria,
Auf mein Leben Adelgunden,
Die mich neulich überwunden.

* * *

Deines hohen Geistes Feuer
Schmelzte Rußlands tieffen Schnee;
Ja das Eis ward endlich theuer
An der runden Casper See.
O wo ist von deinen Trieben
Die verglimmte Gluth geblieben?

P. 221.

Durch zweene Printzen stützt sich Cöthens Fürsten Haus,
Es schmückt sich durch drey Printzeßinnen;
Was treiben die nicht einst für edle Blüthen aus?

P. 40.

In dir ist alles das vereint,
Was dort die Fürsten einzeln hatten,
Denn was allda getrennt erscheint,
Muß sich in seinem Wesen gatten,
Ulisses Klugheit, Nestors Rath
Und Agamemnons grosse Wercke,
Achillens unerhörte Stärcke,
Was Hector und Æneas that,

Das hat man wider Wunsch und Hoffen
In dir, allein, Herr, angetroffen.

p. 15.

Apollo stärcket mein Gesicht,
Ich seh das Schicksal später Tage.
Wie Sachsens Rauten-Zweig, der neue Knospen bricht,
Noch immer feste Wurtzel schlage.

p. 26.

Was darff die junge Fürstin nun,
Den Einzug in die Städte thun?
Sie wohnt in aller Bürger Hertzen!
Wer sie erblickt, verehrt sie schon,
Ihr Antlitz ist ein Gnaden Thron,
Wo lauter Huld und Liebe schertzen.

p. 43.

1. Buch. 10. Ode.

Ich wartete mein Hertzog nur,
Bis die gebrauchte Brunnen-Cur
Dir neuen Muth und Geist gegeben:
Denn stärckt ein solcher Erden-Safft,
Geschwächter Glieder matte Krafft,
Verlängert er wohl gar das Leben.

1. Buch. 11. Ode.

Und selbst die Gottesfurcht blüht, seines Beyspiels wegen.

Die Frantzen werden stoltz, wenn du Frantzösisch
schreibst,
Und zu der Missethat auch deinen Diener treibst,
Der doch auch Deutsch versteht.

p. 533.

1. Buch. 12. Ode.

So kehrt sich jener Wunderstein
Nach des entfernten Nordsterns Schein,
Gesetzt, er sieht ihn nicht bey hellen Tagen glänzen.

1. Buch. Od. 1.

Du weist des Krieges Glück hat Pfeilgeschwinde Flügel,
Und giebt für Köpffe Strauß und Ziegel.

1. Buch. 12. Ode.

O Huberts-Burg bist du es nicht
In deinen schattigten Gebüschen?
Ja, ja, du bists, und mein Gesicht
Kan leichtlich deinen Bau mit Welschlands Pracht
vermischen.

* * *

Allhier wohnt Echo, dessen Witz
Dem Jäger, wenn er bläßt, die Antwort zehnfach bringet.

* * *

Ich bin in Dreßden, ist mir recht,
In Fridrich Augusts Hoff-Capelle.
Hier klang Arions Harffe schlecht,
Hier fänd auch Heman selbst im Singen keine Stelle,
Was sag ich viel? man fühle nur,
Wie mir der Thon ins Hertze fuhr.

1. Buch. 13. Ode.

Der Pindus blüht, Durchlauchter Fürst,
Und blühe, und singt nur dich zu loben;

*
* *

Ja Herr, ein Stral, von deiner Gunst
Der noch vom Anton Ulrich stammet.

* * *

Germanien zückt itzt das Schwerdt,
Dieweil es Carl und Recht verlangen.
Denn Franckreichs freches Unterfangen
Ist freylich der Bestraffung werth.

* * *

An Braunschweigs Heil
Das unsern Käyser-Stamm gestützet,
Das jetzt auf Deutschlands Feinde blitzet,
Nimmt Oesterreich und Rußland Theil.

1. Buch. 15. Ode.

Wie wohl hat Leopold gewählt,
Der ihn den Führern zugezählt;
Die seines Adlers Blitz der Pforte bringen müssen.

*
* *

Der Stürme Brausen bläßt zur Schlacht.

*
* *

Als dieser Helden Tapferkeit
O Höchstedt, neben dir, auf Tallards Fahnen blitzte,
Als der gereitzten Herren Wuth,
Durch Ertzt und Pulver, Staal und Gluth,
Nur Schrecken, Grauß und Tod auf Franckreichs
Schaaren sprützte.

Lib.

Lib. I. Od. 16.

Phalestris herrscht: dis Frauenzimmer
Ertheilt dem Throne grössern Schimmer,
Als ein verzagter Männer Blick.

Lib. III. Od. 10.

Sang nicht dort im Schäffer Thone
Maro selbst dem ersten Sohne,
Der dem Pollio gerieth,
Ein Geburths- und Ehren-Lied.

Lib. III. Od. 2.

Modéle d'une belle Circonscription.

Sechzigmal hat ihren Bogen
Mit veränderlicher Pracht
Phœbe, das Gestirn der Nacht,
In gewölckter Lufft durchzogen.
Fünffmal hat dis Norder Land
Auf der Tellus krummen Reise,
In dem länglicht runden Kreise,
Sich der Sonne zugewandt.
Fünfmal hat die laute Lerche
Florens Ankunft angemeldt.
Fünfmal zählt schon Stadt und Feld
Die Zurückkunfft treuer Störche,
Seit daß wir, erlesner Freund,
Unsrer Freundschaffts Bau gegründet.

Lib.

Lib. III. Od. 5.

Liebste Schwester, werthe Braut,
Dich hat Amor auch bezwungen.
Hymens Fackel, wie man schaut,
Ist auch dir ins Hertz gedrungen.
Deines Liebsten Ruhm und Gaben
Haben dich so starck entbrannt,
Daß sie deinen Jungfer Stand
Auch zuletzt geschmoltzen haben.

Lib. III. Od. 19.

Hengt ihm Amors Köcher um,
Ey, ich gebe was darum,
Wenn er so . . .

Lib. III. Od. 21.

Ja, dein Hannchen macht dich froh,
Und vergnügt dein Hertz von neuen,
Du vergnügst sie eben so,
Ey, wer wolte denn nicht freyen!

Lib. III. Od. 23.

Kurtz, das Lieben in dem Mäyen
Ist bey Thieren zwar gemein;
Doch im kalten Jenner freyen,
Das, das muß recht menschlich seyn.

4ter Gesang.

Ein Kriegsmann zeugt ein Kind aus seinem Helden-Blut,

Und

Und schwört: der Junge soll dereinst den Türcken schlagen,
Doch da der Junge wächst, kan ihn die Trommel jagen.

* * *

Die Fremden kennen dich und deine Samt-Fabricke,
Und ich erfreue mich bey meines Bruders Glücke.

5ter Gesang.

Der Ehstand ist ein Werck das niemand leicht vermeiden
Das beyderley Geschlecht nicht leicht entbehren kan.

6ter Gesang.

Wir waren wie der Klee, daran ein dreyfach Blatt,
Das Bild der Einigkeit mit grüner Farbe malet.

4te Cantata.

Auf ihr jauchtzenden Gedancken,
Deren GOtt geweihte Krafft
Mich fast selber aus mir rafft.

* * *

Mischet euch rinnende Freuden-Kristallen;
Mischet euch mit Lob und Danck.

13te Cantata.

Ihr schönsten Augen . . . . .
Es prallen nur die eignen Blicke
Die selbst von euch nach mir geschehn,
Als meiner Seelen Sonnen-Lichte
Durch meiner Augen Strahl zurücke.

)o(

Nacherinnerung wegen der Druckfehler.

Geliebter Leser, ich dachte wir wären nunmehro geschiedene Leute. Es war mir schon leid, daß ich mit dir und deinen Brüdern so rechtschaffenen Leuten, nicht länger plaudern solte, denn ich kan nicht ausdrucken, wie gerne ich mit dem lieben publico schwatze. Wie lieb war es mir also, daß der Setzer mir eine gute Gelegenheit gegeben hat, mich noch etwas mit dir zu unterhalten. Dieser rechtschaffene Mann, welcher, als ein wahrer Gottschedianer, mehr mit den Fingern, als dem Kopffe zu arbeiten gewohnet ist, hat zum besten der gemeinen Sache für die Deutschen, großmüthig, und unentgeltlich, Druckfehler in meine Schrifft gebracht. Er hat diese Vollkommenheit meinem Wercke nicht fehlen lassen wollen, indem ihm nicht unbekannt ist, daß sie einer Schrifft die Ehre zuwege bringet, die der Mond schon längst, und die Sonne erst aus Klugheit noch kürtzlich durch die Flecken erhalten hat, als um welcher willen die meisten observationes sind angestellet worden.

Ich bewundere auch ein höheres Schicksaal, welches durch eine Reise mich gehindert, die Correctur nicht selbsten zu besorgen, denn dadurch ist zweyerley erhalten worden.

Erstlich dieser Anhang, welcher der erste von seiner Art ist, und in welchen ich so viel Witz

bringen

bringen will, daß bey den folgenden Auflagen, diese Druckfehler als einige der schönsten und wichtigsten Stellen, nicht nur sollen beybehalten werden, sondern, so gar auch, wenn ein Setzer sie bessern würde, mit Fleiß wieder hergestellet werden sollen. Also macht der unentbehrliche Reim Gedichte, indem er dem Dichter Gedancken frohnet, also geben mir auch diese Druck-Fehler neue wichtige Sachen an die Hand, da ich ohne dem gerne alles zum besten kehre.

Zweytens, ist dadurch der Gottschedische Witz auf eine besondere Art gerechtfertiget, und dieses Denckmal, als ein wahrhafftiges bestätiget worden. So sehr ich mich anfangs über die Druckfehler ärgerte, so sehr gefallen sie mir nun a posteriori. Sie beweisen deutlich, wie das Böse in dieser besten Welt viel, wo nicht das meiste zu ihrer Vollkommenheit beytrage. Die Untersuchung soll es gleich weisen.

P. 8. Zeile 4, 15, 19. ist beständig der Name Breytinger, Brestinger gedruckt worden. Ich mache dabey folgende Anmerckungen.

1) Rechnet die Zahl der Seite mit der Zahl der Zeilen zusammen, so werdet ihr finden, daß 8, 15, 4, 19, in Summa 46. ausmachet, und dieses ist die Jahrzahl des Jahrhunderts, in welcher diese Schrifft ans Licht tritt.

2) Wer diese Zahlen, mit den Zahlen der übrigen Druckfehler, die ich mit Fleiß nicht anmercken werde, recht betrachten wird, wird so gleich

gleich den Schlüssel finden, um zu wissen, wenn das Critische Thier, und der Anti-Gottsched sterben wird, welches nichts geringes ist.

3) Breytinger ist durch seine Critische Dichtkunst uns der fürchterlichste Wiedersacher geworden, daher die anticritic, sich durch eine Einblasung und Lenckung der Finger des Setzers an diesem Manne rächen wollen.

4) Die Finger des Setzers sind noch geschickter gewesen als die Finger des Herrn Schottged, der aus dem Namen Breytinger das Wort, Greybertin hervor gebracht.

5) Dieses ist ein klarer Beweiß, daß wir, die wir mit den Fingern arbeiten, gründlichere Sachen schreiben, als unsere Gegner, die Herren Dencker.

So viel von diesem Druckfehler, durch die ganze Schrifft.

Pag. 11. Zeile 21. 22. abgefasset, soll abgepasset heissen, denn so habe ich das Wort geschrieben, aber der Setzer verstund meine Gedancken besser, und hatte gute Nachricht von Herr Gottscheds Sinn, denn er hat sein Werck nicht nur abgepasset, sondern auch abgefasset.

Pag. 13. Zeile 15. Sanctio, soll Sancho heissen. Dieser Druckfehler giebet ein Staats-Geheimniß zu erkennen, denn wer weiß nicht, was die Sanctio Pragmatica vor Lerm gemacht hat, und wem ist unbekannt, was vor eine Sanctio unter uns

aufgerichtet worden, als wir, unser berühmtes Complott gegen die Tzeriwers, Merbod, Greybertin und Braccenhel errichteten.

Pag. 16. Zeile 7. Epcoha, soll Epocha heissen. Ich habe allen meinen Witz aufgeboten, etwas geheimes in diesem Druckfehler zu finden, ich muß aber bekennen, daß dieses ein wahrer Druckfehler sey. Man muß sich darüber so sehr nicht wundern, daß in dieser Schrifft einige Druckfehler sich finden, an denen ich nichts zu erinnern finden kan. Denn nichts ist von allen Seiten vollkommen. Hat doch unser grosses Haupt in seinen Schrifften, dann und wann einen Gedancken, bey welchem unsere Gegner nichts zu erinnern finden. Es haben daher einige den Herr Prof. Gottsched nicht vor den Mann wollen passiren lassen, der er ist, weil er doch einige mal gedacht habe, wie seine Gegner, ich sage aber zur Entschuldigung dieses Oberhaupts des neuen Parnaß, daß es Druckfehler sind, und wahre epcohas.

Ich könnte mich bey den folgenden Druckfehlern eben so lange aufhalten, und manche unerkannte Wahrheit durch Hülfe derselben ans Licht bringen, allein ich will meinen Lesern auch etwas selbst zu erfinden überlassen, und die wichtigsten Druckfehler, die in den folgenden vorkommen, nur kurtz anzeigen. P. 26. Z. 10. zwischen also und sich ließ an. p. 27. Z. 12. statt Fleiß ließ Fluß. p. 38. in der letzten Zeile stat weiten, zweyten. p. 40. Z. 1. an stat grosser, gewisser. Z. 10. stat heimischerer,

hämi-

hämischer. Z. 16. stat Zinder, Zinck. p. 43. Z. 18. stat grossen, gewissen. p. 48. Z. 28. stat Secte, Seite. p. 49. Z. 1. statt Pötten, Poeten. p. 57. Z. 1. stat unsre, unsrer. p. 60. Z. 10. stat die keiner, der keine.

Ich wolte nicht viel Geld drum nehmen, daß diese Druckfehler nicht da wären, sie haben mir Gelegenheit gegeben, Sachen zu sagen, die ich in der Schrifft vergessen hatte. Ich glaube manches Buch würde nützlicher seyn, wenn es mehrere Druckfehler hätte. Ich erbiete mich einem jeden Verfasser, (die Schweitzer ausgenommen) zu den Druckfehlern noten zu machen, ich verlange vor den Bogen mehr nicht, als Herr Gottsched vor ein Gedicht nimmt, welches er unter seinen Gedichten unter den Buchstaben i. f. n. drucken läst.

Uber dem biete ich einem großmüthigen Verleger meinen mathematischen Beweiß der Monaden, und der Harmoniæ præstabilitæ, welchen ich aus den wichtesten in dieser Sache geschriebenen Büchern, bloß aus den Druckfehlern derselben gemacht habe, um einen sehr billigen Preiß an.

Solten in dieser Nachricht neue Druckfehler einschleichen, so beliebe der geneigte Leser, selber nachzudencken, und wo er irgend sich selber nicht helffen kan, mir seine Zweiffel Postfrey einzusenden, ich verspreche, daß ich ihm gnugthuen wolle, ausser über solche nichts bedeutende Fehler, die den nichts bedeutenden Minen des berühmten Antivirgils, Herr Schwartzens gleichen. Lebe wohl mein Leser, und

erwar-

erwarte von mir eine exempel-Dichtkunst, da ich a posteriori, aus den Gedichten unsers grossen Gottscheds, und aus der Schwartzias, und aus Trillers und Stoppens Fabeln und den alten Belustigungen des Verstandes und Wizes, die Regeln der Dichtkunst herleiten werde. Ich werde dieses Werck unter dem Namen, Anti-Breytinger in 6. Bänden heraus geben, denn die Exempel geben so reichen Vorrath an die Hand.

Mein Leser, ich kehre noch einmal zurücke, denn ich habe einen groben Druckfehler auf dem Titel angemerckt. Statt seltener Verdienste solte es heissen seltsamer Verdienste. Wer weiß nicht den Unterschied beyder Worte. Selten gehet nur auf die Zeit, seltsam aber gehet auf den innern Werth der Sache. Ob ich nun wohl mit Wahrheit sagen kan, daß von Anbegin der Welt bis hieher unter der grossen Menge der Poetisch-Rechtgläubigen viele Gottschedisch gewesen, und aber Herr Gottsched sie weit übertrifft, und seines Gleichen, nicht offte, das ist, selten, da gewesen, so behaupte ich doch, daß der innere Werth seiner Schrifften, und besonders seiner Gedichte, nicht nur selten, sondern auch recht seltsam sey, welches ins besondere auf seine in dem Denckmal gerühmten Verdienste um Deutschland gehet. Diese Erinnerung mache ich nur für die reinen Deutschen.

